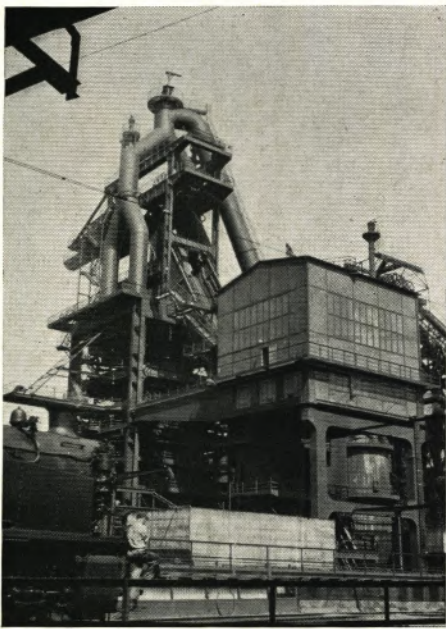








14 Monate dauerte der Bau dieses neuen Großhochofens, der den alten Hochofen IV auf der Hoesch-Westfalenhütte ablöste. Er erzeugt täglich 1200 Tonnen Roheisen, während es der alte nur auf 850 Tonnen brachte

## Inhalt

|     |                                                                            |
|-----|----------------------------------------------------------------------------|
| 247 | Wir wählen den dritten Bundestag                                           |
| 252 | Josef Fischer aus dem Vorstand der Altenessener Bergwerks-AG ausgeschieden |
| 252 | Dr. Otto Schweitzer 70 Jahre alt                                           |
| 252 | Dr. Hellmuth Weittenhiller 60 Jahre alt                                    |
| 253 | Großhochofen IV ist angeblasen                                             |
| 257 | Im Reich der Ferien                                                        |
| 259 | Lohnerhöhung für Übertagebergleute                                         |
| 260 | 1:0 für Federnägel                                                         |
| 262 | 50 Jahre bei uns                                                           |
| 263 | Wasser ist Leben                                                           |
| 268 | Passiert – notiert – fotografiert                                          |
| 269 | Hoesch in Berlin                                                           |
| 270 | Verkannte Kunst                                                            |
| 274 | Der Zeit Gewinn                                                            |
| 276 | Zum Mitdenken aufgefordert                                                 |
| 278 | Jubilare                                                                   |
| 279 | Fotowettbewerb                                                             |

Rückseite: Als am 26. Juli die neue Feineisenstraße auf der Hoesch-Westfalenhütte in Betrieb genommen werden konnte, hatte eine gewaltige Aufbauarbeit ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Auch der Schweißer auf der Rückseite unseres Heftes gehörte zu den vielen hundert Männern, die die neue Anlage zu errichten halfen.

## Wer wählt, bestimmt mit!

Zum 15. September 1957

*Wer über den Parteien sich wähnt mit stolzen Mienen,  
Der steht zumeist sogar erheblich unter ihnen.* Gottfried Keller

Wiederum stehen die Bundestagswahlen vor der Tür, und der heftige Kampf der Parteien um die Gunst der Wähler ist in vollem Gange; am 15. September haben die Wähler, Männer und Frauen, zu entscheiden, wer die Politik der Bundesrepublik in den nächsten vier Jahren bestimmt. Wenn wir, wie wir es auch schon vor der Bundestagswahl 1953 taten, in WERK UND WIR von dieser bedeutsamen Wahl sprechen, dann kann und soll das nur als Hinweis auf diesen staatsbürgerlichen Vorgang geschehen. Denn niemand sollte daran zweifeln und jeder sollte wissen, daß eine Demokratie nur leben und blühen kann, wenn auch der letzte Bürger seine staatsbürgerlichen Rechte ausübt und wahrnimmt. Die deutschen Bürger, die vor 1933 schmollend beiseite standen und nicht zur Wahlurne gingen, als die Demokratie in den radikalen Fluten zu ertrinken drohte, hätten unermeßliches Elend abwenden können, wenn sie in jenen entscheidenden Jahren ihre Stimmen den demokratischen Parteien gegeben hätten. Die in Blut und Tränen erstickte Reue – „das habe ich nicht gewollt!“ – kommt allemal zu spät. Vielen Wählern wird die Entscheidung, welcher Partei oder welchem Kandidaten sie ihre Stimme geben sollen, nicht leicht fallen; doch jeder sollte redlich bemüht sein, seine Entscheidung verantwortungsbewußt und ernst zu prüfen. Auf jeden Fall sollte niemand der Wahlurne fernbleiben, auch dann nicht, wenn er mit keiner Partei voll übereinstimmt. Von Kompromissen lebt die Politik (wenn sie gut ist); vor der Wahl und bei der Wahl hat der Wähler diesen Kompromiß in seiner Brust zu schließen.

Die Parteien sind die Träger des politischen Lebens und der parlamentarischen Demokratie. Sie sind unentbehrlich für die politische Willensbildung, denn nur im wechselseitigen Spiel der Kräfte bleibt die Demokratie lebendig. Die Auseinandersetzung zwischen den Parteien, die sich bei den Parlamentswahlen zum Kampf um die politische Führung im Staate steigert, mag zu Übertreibungen oder gar zu Demagogie führen, aber selbst dann sollte man anerkennen, daß zur Demokratie auch der Kampf um die Macht, um die staatspolitische Führung gehört. In der Demokratie jedenfalls sorgen die Parteien dafür, daß der Kampf um die Macht sich im Rahmen der demokratischen Freiheitsrechte vollzieht; in einer Diktatur ist die Freiheit der Wähler, wenn von ihr überhaupt die Rede sein kann, beschränkt. Nur dort, wo der Wähler zwischen mehreren Parteien mit verschiedenen Programmen und mit politischen Konzeptionen seine persönliche Entscheidung – vielleicht auch den obengenannten Kompromiß – treffen kann und muß, kommt der Volkswille im Wahlergebnis unverfälscht zum Ausdruck und wird schließlich jenen Kräften die Verantwortung übertragen, die das Vertrauen der Mehrzahl der Wähler genießen. Das setzt jedoch voraus, daß die Staatsbürger um der Erhaltung der Demokratie willen ihr Wahlrecht auch tatsächlich gebrauchen und sich mutig entscheiden.

Dem Wahlkampf, noch so hart geführt, darf aber eine wichtige Erkenntnis nicht geopfert werden, die Einsicht nämlich, daß es über dem berechtigten parteipolitischen Interesse ein Gesamtinteresse und eine Gleichheit im letzten Ziel der staatlichen Politik gibt: der Mensch und sein Wohlergehen als Ziel der Politik, Menschlichkeit als Maßstab bei der Wahl der Mittel. Wird diese Tatsache nicht vergessen, so sind nach dem 15. September 1957 die Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit der Parteien und der gewählten Persönlichkeiten gegeben, für eine Zusammenarbeit, die auch die gegenseitige Kritik einschließt und die unbedingt nötig ist, damit das wichtigste Ziel jeder deutschen Politik in der nächsten Zukunft schon – oder endlich! – verwirklicht werde: die deutsche Wiedervereinigung.

Dr. Harald Koch





# WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER  
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

5. JAHRGANG

AUGUST 1957

HEFT 8



ALTENESSENER BERGWERKS-AG  
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT  
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG  
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG  
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL  
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT  
Geyersberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH  
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH  
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT  
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG  
Olpe i. Westf.

SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT  
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT  
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG  
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG  
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH  
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH  
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH  
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH  
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH  
Dortmund



HOESCH LIMITED  
London



HOESCH ITALIANA  
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.  
New York

INDUSTRIEWERTE AG  
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 52387

## WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard

Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 301 41. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und eine Farbbinnenseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Zwei Farbbilder stellte Dr. Tobolla, Dortmund, zur Verfügung. Unseren Bericht „Wir wählen den dritten Bundestag“ verdanken wir der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: DPA; Hering, Kampmann, Kreuzner, Stöffen, Tobolla, alle Dortmund; Presse und Informationsamt der Bundesregierung; Werk- und Privatfotos. Graphische Gestaltung und Zeichnungen: Harry Esser und Karl Georg Schmidt, Dortmund.



# Wir wählen den dritten Bundestag



In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung der 13 vereinigten Staaten von Amerika, vom 4. Juli 1776, bildeten die Ideen von der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit aller Menschen und von der Volkssouveränität das Kernstück dieser Erklärung: „Wir halten folgende Wahrheiten für in sich einleuchtend, daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, daß dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören, daß zur Sicherung dieser Rechte Regierungen unter den Menschen eingesetzt sind, die ihre rechtmäßigen Vollmachten aus der Zustimmung der Regierten herleiten, daß, wenn immer irgendeine Regierungsform diesen Zielen zum Schaden gereicht, es das Recht des Volkes ist, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, die auf solchen Grundsätzen aufbaut und ihre Gewalten in der Weise organisiert, wie es dem Volke am besten geeignet erscheint, um seine Sicherheit und sein Glück zu gewährleisten.“

## Das Volk regiert

Diese Ideen wurden von der Französischen Revolution aufgegriffen, als in den erregten Junitagen des Jahres 1789 der Marquis Dreux-Brézé nach der Aufhebung der letzten monarchischen Sitzung der Generalstände vor die noch versammelten Deputierten des 3. Standes hintrat und sie fragte, ob sie nicht den Befehl des Königs vernommen hätten, „unverzüglich“ auseinanderzugehen, sprang Mirabeau auf und schleuderte dem Marquis die Losungsworte der großen Revolution entgegen: „Wir sind die Repräsentanten der Nation! Die Nation gibt Befehle und empfängt keine . . . Wir werden nur der Gewalt der Bajonnette weichen.“ Schon drei Tage vorher hatte der 3. Stand sich zur „Nationalversammlung“ erklärt. Aber erst diese Befehlsverweigerung vom 23. Juni verschaffte in Frankreich dem Prinzip des Volkswillens gegenüber der Krongewalt eine eigene Legitimation.

Heinrich von Kleist nennt diese denkwürdige Antwort des 3. Standes „den Donnerkeil des Mirabeau“. Beide Ereignisse, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und die Französische Revolution, mußten in allen Staaten des europäischen Festlandes eine politische Bewegung auslösen, die auch dort nicht aufzuhalten war, wo ältere politische Ideen noch längere Zeit verteidigt wurden.

Was alle freiheitlich gesonnenen Menschen in Europa bewegte und als politisches Programm u. a. in die Thesen zusammengefaßt wurde, ließ sich nicht mehr umgeschehen machen, nämlich:

daß der Staat aus der Unterordnung unter die Macht des Herrschers gelöst und von der Gesamtheit des Volkes getragen werden muß;

daß eine Nation freier, gleichberechtigter Bürger durch gewählte Abgeordnete repräsentiert wird;

daß jedermann unterschiedslos die politische Mündigkeit und damit die Mitverantwortung für das öffentliche Leben und das Staatsganze zuerkannt bekommt.

Die Idee der bürgerlichen Gleichheit, der politischen Selbstbestimmung des Volkes und der nationalen Zusammengehörigkeit wurde zur Grundlage der modernen Demokratie westeuropäischer Prägung. „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“, heißt es in Artikel 20 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Mit diesem Satz, der fast gleichlautend in der Weimarer Verfassung von 1919 steht, knüpften die im „Parlamentarischen Rat“ vereinigten Väter des Grundgesetzes nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Diktatur erneut an die demokratische Tradition an.

Aber der Gedanke, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgehen müsse, ist älter als die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und die Französische Revolution. Schon in der germanischen Volksversammlung wurden die politischen Entscheidungen von der Gesamtheit des Stammes gefällt. Jeder freie und wehrfähige Mann hatte das Recht der Mitbestimmung. Aber er hatte auch die Pflicht, persönlich zu jedem „Thing“ zu erscheinen, wenn er sich nicht aus der Gemeinschaft der Stammesgenossen ausschließen und damit das Recht auf den Schutz der Gemeinschaft verlieren wollte. Der Thing wählte die Führer des Stammes, die aber keine Befehlsgewalt hatten, sondern nur die Beschlüsse der Volksversammlung ausführen konnten. Sie waren Beauftragte des Volkes, dem Volke verantwortlich und vom Volke absetzbar.

## Vertreter des Volkes

Einen späten Nachklang dieser altgermanischen Gemeinschaftsordnung finden wir heute noch in einigen Kantonen der Schweiz. Dort versammeln sich alle Wahlberechtigten in der „Landgemeinde“ und stimmen unmittelbar über die öffentlichen Angelegenheiten des Kantons ab.

Solche „Urdemokratie“ kann es nur in übersehbaren Gemeinschaften geben. Große Staaten müssen eine demokratische Gemeinschaftsordnung auf andere Weise gewährleisten. Das kann nur geschehen, indem die Volksversammlung aller stimmberechtigten Staatsbürger in eine Vertreterversammlung von Ab-

## ▲ Das Bundeshaus in Bonn mit Blick auf den Rhein

geordneten des Volkes umgewandelt wird. An dem Grundsatz der Demokratie: „Das Volk regiert sich selbst“, darf auch in einem großen Staate nicht gerüttelt werden. Die Bürger wählen also aus ihrer Mitte eine Anzahl von Männern und Frauen und übertragen ihnen Staatsgewalt. Die Gewählten sind die „Repräsentanten der Nation“. Sie bilden das Parlament, das gemeinsam berät und mit Mehrheit beschließt, was für die Gesamtheit des Volkes gelten soll. Die Volksvertretung ist also eine gesetzgebende Körperschaft. Damit aber der Wille des Volkes immer wieder zur Geltung kommen kann, geben die Wähler den Abgeordneten nur für eine bestimmte Zeit ihr Vertrauen. Wenn diese Zeit abgelaufen ist, kann der Wähler seinem Abgeordneten das Vertrauen entziehen und einen anderen wählen. Er kann aber auch den Gewählten erneut beauftragen.

Die Volksvertretung in unserem Staat heißt „Bundestag“, und das Grundgesetz bestimmt, daß die Abgeordneten des Bundestages auf vier Jahre gewählt werden (Art. 39).

Unsere Bundesrepublik ist also eine *parlamentarische Demokratie*, und wie alle modernen Demokratien dieser Art stützt sie sich auf das Vorhandensein politischer Parteien.

## Warum wir Parteien brauchen

In unserem Staat hat jeder „das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten“ (Art. 5). Die freie Meinungsäußerung ist eines der vornehmsten Grundrechte des demokratischen Staatsbürgers. Ein Staat, in dem dieses Recht unterdrückt wird und keine andere Meinung als die der Regierenden geäußert werden darf, ist eine Diktatur. Diese kann ihre Maßnahmen unabhängiger treffen, ihre Ziele ungehemmter verfolgen als bei uns.

Das hat zweifellos Vorteile. Aber wer garantiert, daß die Ziele wirklich dem Wohle des Volkes dienen, daß sie gut und richtig sind? Niemand darf einen Zweifel darüber äußern. Tut er es doch, wird er verfolgt und bestraft.

Bei uns darf und soll man verschiedener Meinung sein. Wenn Meinungsverschiedenheiten im Bundestag ausgetragen werden, kann sich jeder Staatsbürger sein Urteil bilden und für die eine oder andere Auffassung „Partei ergreifen“. In einer Demokratie wird das Für und Wider eines Gesetzes vor der Öffentlichkeit erörtert, ehe das Parlament es durch-



einen Mehrheitsbeschluß in Kraft setzen kann. Selten nur wird Einstimmigkeit erzielt. Aber immer muß die Mehrheit Rücksicht auf das Recht der freien Meinungsäußerung nehmen und der Minderheit Gelegenheit geben, ihre anders gerichtete Auffassung vorzutragen und zu begründen. Bei den nächsten Parlamentswahlen kann dann der Staatsbürger durch seine Stimme belegen, wie er das parlamentarische Ringen beurteilt hat, und welche der Gruppen in der Volksvertretung er für geeigneter hält, die Politik der nahen Zukunft zu bestimmen.

Über die Lösung schwieriger Probleme der Innen- und Außenpolitik wird es in einem Volk stets verschiedene Vorstellungen geben. Wenn die Meinungsfreiheit geachtet wird, können die Verfechter dieser unterschiedlichen, oft sogar gegensätzlichen Anschauungen Anhänger sammeln und politische Parteien bilden. Ihre Stellungnahme zu den Aufgaben des Staates und ihre politischen Forderungen und Ziele legen sie in einem Programm dar und werben damit um die Stimmen der Wähler. „Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung mit“ (Art. 21). Die Parteien benennen deshalb Leute ihres Vertrauens, die sie für das Amt des Volksvertreters als geeignet betrachten. Sie stellen die „Wahlkandidaten“ auf. Ob aber diese Leute gewählt werden und wie viele Kandidaten einer Partei in den Bundestag tatsächlich als Abgeordnete einziehen, das entscheidet allein der Wähler.

Die Parteien sind notwendig, damit im Parlament die verschiedenen Auffassungen, die man von einer Sache haben kann, in den Debatten erörtert werden. Die Regierung wird von den Partnern gestützt, die diese Regierung gebildet haben. Aber Widerspruch tut der Regierung not, damit sie und die Regierungsparteien ihre Maßnahmen zumindest noch einmal überdenken und mit guten Gründen rechtfertigen. Der Widerspruch kommt von der „Opposition“. Sie gehört grundsätzlich zu jeder parlamentarischen Demokratie. Aus Fernseh- und Rundfunkübertragungen von Bundestagsdebatten wissen wir, wie scharf die Sprecher der Opposition oft die Regierung angreifen. Aber es wäre grundfalsch zu meinen, es sei besser, wenn es keine Opposition gäbe. Die Opposition ist „das ständig wachsame Gewissen der Regierung“ (Th. Wilhelm).

#### Schutz vor dem Mißbrauch der Gewalt

In den Parlamenten der Diktaturen gibt es keinen Widerspruch, keine Opposition. Dort herrscht eine Einheitspartei, die bestenfalls einige kleinere andere Parteien neben sich duldet, wenn diese eben nicht „in Opposition“ stehen. In den Diktaturen kann es schon deswegen keinen Widerspruch geben, weil das in unserem Grundgesetz garantierte Recht zur freien Meinungsäußerung unterdrückt wird.

Aber auch in einer Demokratie gibt es Grenzen für dieses Recht. Parteien, die sich zum Ziel setzen, die freiheitliche demokratische Grundordnung des Staates zu beeinträchtigen oder gar zu beseitigen, können nicht geduldet werden. Das Recht zur freien Meinungsäußerung darf nicht von bestimmten Parteien dazu mißbraucht werden, die freiheitliche Grundordnung unseres Staates in Wort und Tat anzugreifen.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik sieht deshalb auch vor, daß das Bundesverfassungsgericht über die Verfassungswidrigkeit von Parteien entscheidet und sie gegebenenfalls verbieten kann (Art. 21, Abs. 2). Das ist bisher in zwei Fällen geschehen: Die Sozialistische Reichspartei (SRP) und die Kommunistische Partei (KPD) wurden nach einem verfassungsgerichtlichen Verfahren und sorgfältiger Prüfung ihrer Programme und des Verhaltens ihrer Mitglieder verboten.

Das Grundgesetz sichert also dem Staatsbürger nicht nur das Wahlrecht und damit die Mitbestimmung an der Regierung zu. Es schützt ihn auch vor dem Mißbrauch der Gewalt, die er den Gewählten durch seine Stimmabgabe in der Wahl verliehen hat.



Im Grundgesetz sind die Aufgaben der Gewählten genau festgelegt. Es bestimmt, daß die Bundestagsabgeordneten mit Mehrheit den Bundeskanzler wählen, der die Regierung bildet (Art. 63 und 64). Es besagt auch, daß die Bundestagsabgeordneten die Gesetze zu beraten und zu beschließen haben (Art. 77), die dann für alle Staatsbürger verpflichtend sind. Die Beratungen in der Gesamtheit des Bundestages (Plenum) werden meistens in besonderen Ausschüssen vorbereitet; denn viele Fragen sind so verwickelt, daß sie gründliche Einzelkenntnisse von Fachleuten erfordern. Es gibt über dreißig Bundestagsausschüsse! In ihnen leisten die Abgeordneten die Hauptarbeit. Auch die Vertreter der Opposition arbeiten in den Ausschüssen mit. Die Tätigkeit des Abgeordneten ist aufreibend und verlangt viel Einsatzbereitschaft und Tatkraft. Aber sein Auftrag ist zeitlich begrenzt; denn „alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. In der Demokratie müssen sich die Bundestagsabgeordneten immer wieder dem Staatsbürger stellen. Er urteilt in der Neuwahl darüber, ob er mit dem von ihm gewählten Abgeordneten und dessen Partei einverstanden war oder nicht. Der Wähler hat die Möglichkeit, dem Kandidaten einer anderen Partei seine Stimme zu geben: „Wahltag ist Zahltag.“

#### Alle vier Jahre hat der Wähler das Wort

Die Bürger der Bundesrepublik haben seit der Gründung unseres Staates schon zweimal die Abgeordneten gewählt, die die Gesamtheit des Staatsvolkes zu vertreten hatten (1949 und 1953). Der Art. 39 des Grundgesetzes bestimmt nämlich, daß der Bundestag auf 4 Jahre zu wählen ist. Nur in besonderen Fällen kann der Bundestag vorzeitig aufgelöst werden (Art. 68). Aber das ist in seiner bisherigen fast achtjährigen Geschichte nicht geschehen. Jetzt werden die Wähler zum dritten Male aufgerufen. Der Wähler hat wieder das Wort. Indem er von seinem Stimmrecht Gebrauch macht, entscheidet er über die Zusammensetzung des 3. Bundestages und bestimmt mit, von wem die Regierung der nächsten vier Jahre geführt wird. Der Wähler trägt also eine hohe Verantwortung für das Gesamtwohl. Da die Regierung und der Bundestag aber Entscheidungen zu treffen haben, die auch für das persönliche Leben jedes einzelnen große Bedeutung gewinnen können, muß der Wähler sich darüber klar sein, wie wichtig seine Stimmabgabe auch für sein eigenes Dasein werden kann.

Wer nicht zur Wahl geht, hat später kein Recht, mit der Regierung unzufrieden zu sein. Auch wer nicht wählt, ist nicht frei von Verantwortung. Wer sein Wahlrecht nicht wahrnimmt, fällt ebenfalls eine Ent-

#### ▲ Das alte Reichstagsgebäude in Berlin vor der Zerstörung

scheidung. Er ist sich nicht bewußt, daß in einer Demokratie jedermann als Glied der Nation Träger des Staates ist und sich diesem Schicksal auch nicht durch Gleichgültigkeit entziehen kann. Manche Leute sagen nicht zu Unrecht: Wer nicht wählt, wählt seinen Gegner.

#### Allgemein - unmittelbar - frei - gleich - geheim

Jeder Bürger der Bundesrepublik wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahr wahlberechtigt. Das ist in unserem Grundgesetz verankert, ebenso wie die Grundsätze der Wahl: Der Deutsche Bundestag wird in „allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt“ (Art. 38). Allgemein – unmittelbar – frei – gleich – geheim! Das sind fünf inhaltsschwere Worte, hinter denen sich jeweils eine demokratische Errungenschaft verbirgt, auf die wir stolz sein können.

**Die Wahl ist allgemein und unmittelbar.** Das heißt: Alle stimmberechtigten Männer und Frauen dürfen wählen. (In anderen Staaten, z. B. in der Schweiz, haben die Frauen noch heute kein Wahlrecht.) Sie geben ihre „Stimme“ dem Kandidaten und der Partei, die sie im Bundestag vertreten sollen. Es gibt in manchen demokratischen Ländern auch mittelbare Wahlen. Dort stimmt der Wähler für Wahlmänner, die erst die eigentliche Wahl vollziehen (z. B. bei den Präsidentschaftswahlen in den USA).

**Die Wahl ist frei.** Das heißt: Die Stimmabgabe vollzieht sich ohne äußeren Zwang oder Druck. In den Diktaturen lassen die Regierungen nur solche Wahlkandidaten zu, die ihnen genehm sind. Wer nicht zur Wahl geht, weil er diesen Zwang ablehnt, muß fürchten, berufliche oder persönliche Nachteile zu haben oder gar verfolgt zu werden. Das kann bei uns nicht geschehen.

**Die Wahl ist gleich und geheim.** Das heißt: Es ist gleichgültig, ob der Wähler arm oder reich, Straßenbahnschaffner oder Generaldirektor ist. Jede Stimme hat das gleiche Gewicht; denn jedermann hat als Staatsbürger die gleichen Rechte und Pflichten. Das ist nicht immer so gewesen. In Preußen galt noch bis 1918 das „Dreiklassenwahlrecht“. Da zählten mehrere hundert Stimmen, die von den Steuerzahlern aus der 3. Klasse abgegeben wurden, zusammen nur so viel wie die Stimme eines einzigen wohlhabenden Wählers aus der 1. Klasse. Die Wahl wurde auch öffentlich vollzogen. Der Fabrikherr konnte also kontrollieren, wie seine Arbeiter wählten. Die Regierung konnte prüfen, wie ihre Beamten gestimmt hatten.



Es war also leicht möglich, die Wahl zu beeinflussen. Die Wahlen in der Bundesrepublik sind geheim. Der Wähler vollzieht die Wahlhandlung völlig unbeobachtet, und niemand weiß, wie er sich entschieden hat (siehe Abschnitt 7).

In der Wahl zum 3. Bundestag werden erstmals auch die Soldaten der Bundeswehr mitwählen. Daß ein Waffenträger das politische Stimmrecht ausüben darf wie jeder andere Staatsbürger auch, ist etwas vollkommen Neues in der deutschen Geschichte der Neuzeit. Die Soldaten waren früher nie zu den Wahlen zugelassen, weil sie politisch neutral sein sollten. Aber dadurch hatte man sie zu einer anderen Art von Staatsbürgern gemacht und ausgeschlossen von der Mitbestimmung über das Schicksal der Nation, der sie doch dienen sollten. Die Abgeordneten des 2. Bundestages aber haben sich mit Entschiedenheit zu den Bestimmungen des Grundgesetzes über die allgemeine und gleiche Wahl bekannt. Sie haben ein „Soldatengesetz“ verabschiedet, das den Waffenträger berechtigt, als Glied des Volkes zu wählen und gewählt zu werden. Der Soldat der Bundeswehr soll ein „Staatsbürger in Uniform“ sein. Das Soldatengesetz trägt mit den Bestimmungen der Paragraphen 6, 15, 33 dieser neuen Auffassung vom Soldatentum betont Rechnung.

### Warum wir ein Wahlgesetz brauchen

Das Grundgesetz schreibt nur die allgemeinen Grundsätze für die Wahl vor. Über das Verfahren bei der Wahl selbst sagt es nichts aus. Das muß durch ein besonderes Wahlgesetz geregelt werden (Art. 48, Abs. 3). Dabei geht es hauptsächlich um zwei wichtige Aufgaben: Es muß erstens bestimmt werden, welche Art der Wahl („Wahlssystem“) angewandt wird; und zweitens muß festgelegt werden, welche Einrichtungen für die Durchführung der Wahl („Wahlorgane“) zu schaffen sind. Es gibt in demokratischen Ländern ganz verschiedene Wahlssysteme.

a) **Das Verhältniswahlrecht:** Die Zahl der zu wählenden Abgeordneten, die einen „Sitz“ im Parlament erhalten, wird festgelegt. Die Parteien stellen Listen mit ihren Wahlkandidaten auf. Der Wähler muß sich für eine Partei und deren Liste entscheiden. Nach der Wahl werden die Parlamentssitze auf die Parteien nach dem Verhältnis der für sie abgegebenen

Stimmen verteilt. Deshalb ist auch die Reihenfolge der Kandidaten auf der Parteiliste sehr wichtig. Eine Partei, die nur einen niedrigen Prozentsatz der Gesamtstimmzahl erreicht, kann also bestenfalls nur die auf ihrer Liste an den ersten Stellen genannten Kandidaten als Parlamentsabgeordnete entsenden. – Bei diesem Wahlsystem, das in der Weimarer Republik galt, können auch kleine politische Gruppen Abgeordnete ins Parlament entsenden. Aber es erschwert die Regierungsbildung und fördert die Parteienzersplitterung.

b) **Das Mehrheitswahlrecht:** Das ganze Land wird in Wahlkreise mit annähernd gleicher Bevölkerungszahl eingeteilt. Die Parteien benennen für jeden Wahlkreis einen Kandidaten. Als gewählt gilt, wer die meisten Stimmen auf sich vereinigt („relative Mehrheitswahl“). Dieses Wahlsystem wird bei den englischen Unterhauswahlen angewandt. Es kann aber auch bestimmt werden, daß nur der Kandidat einen Sitz im Parlament erringt, der mehr als 50 v. H. aller Stimmen bekommt („absolute Mehrheitswahl“). So wurde im Deutschen Reich bis 1918 gezählt. – Das Mehrheitswahlrecht führt dazu, daß der Wähler nur die großen Parteien begünstigt, und es bildet sich demzufolge ein Zwei-Parteien-System heraus. Die Partei, die in den meisten Wahlkreisen siegte, bildet

die Regierung, die unterlegene Partei die Opposition. Der gewählte Abgeordnete repräsentiert in jedem Fall seinen Wahlkreis. Die Wähler betrachten ihn in ganz anderer Weise als ihren Vertreter als es bei einem Abgeordneten der Listenwahl (Verhältniswahl) möglich ist. Die Persönlichkeit des Abgeordneten spielt also eine große Rolle für den Wähler. Man spricht deshalb auch von „Persönlichkeitswahl“. – Beide Systeme haben Vor- und Nachteile. Deshalb ist man in der Bundesrepublik zu einem Mischwahlsystem übergegangen, das beide Verfahrensweisen zu vereinigen sucht. Dieses System ist im wesentlichen schon bei den Wahlen zum 1. und 2. Bundestag (1949 und 1953) zur Anwendung gekommen. Es liegt auch dem Gesetz für die Wahl des 3. Bundestages zugrunde, das mit großer Mehrheit von unserer Volksvertretung beschlossen wurde.

### Wie der 3. Bundestag gewählt wird

Das Wahlgesetz sieht vor, daß der künftige Bundestag 516 Abgeordnete zählen soll. (Diese Zahl kann sich aber durch die Besonderheiten des Wahlverfahrens geringfügig erhöhen.) Das Berliner Abgeordnetenhaus entsendet 22 Vertreter für das Land Berlin(-West). Die Wählerschaft des Bundesgebietes



### ► In einem Wahllokal

▼ Die Wahl ist abgeschlossen – nun werden die Stimmen gezählt



wird durch 494 Abgeordnete vertreten. Sie werden zur Hälfte in 247 Wahlkreisen und zur Hälfte aus den Listen der Parteien ermittelt.

Jeder Wähler hat zwei Stimmen. Er muß auf dem Stimmzettel zweimal ein Kreuz machen. Die *Erststimme* gibt er einem der Bewerber, die für seinen Wahlkreis kandidieren. Die *Zweitstimme* gibt er einer Partei, die eine Kandidatenliste für das betreffende Bundesland aufgestellt hat, in dem der Wahlkreis liegt („Landesliste“). Hat nun ein Wähler für einen Wahlkreisbewerber gestimmt, der nicht die Mehrheit gewinnen konnte, so kommt doch seine Zweitstimme über die Landesliste der von ihm gewählten Partei zur Geltung (vgl. Abschnitt 8). Dieses Wahlsystem wurde von der Wahlrechtskommission des Bundesministeriums des Innern als „personalisierte Verhältniswahl“ bezeichnet.

Um aber eine zu starke Zersplitterung bei der politischen Willensbildung im Bundestag zu vermeiden, sieht das Bundeswahlgesetz vom 7. Mai 1956 vor, daß nur solche Parteien bei der Verteilung der Sitze auf die Landeslisten berücksichtigt werden, die mindestens 5 v. H. aller im Bundesgebiet abgegebenen gültigen Zweitstimmen erhalten oder aber deren Kandidaten in wenigstens drei Wahlkreisen die



Mehrheit aller Erststimmen bekommen haben („Direktmandate“).

Die 5-v.-H.-Klausel trifft einige kleinere Parteien besonders hart und ist deshalb bei den Beratungen im Bundestag umstritten gewesen. Aber sie war schon im Wahlgesetz für den zweiten Bundestag (1953) enthalten. Sie beugt den Nachteilen des Verhältniswahlsystems vor.

### Herr X wird Wahlkreiskandidat

Schon einige Zeit vor dem festgestellten Wahltag laden die Parteien ihre wahlberechtigten Mitglieder oder die von diesen hierzu gewählten Vertreter zu einer Versammlung ein, auf der beschlossen werden soll, wen die Partei als Bewerber im Wahlkreis aufstellen wird. Die Parteien sind durch das Wahlgesetz (§ 22) verpflichtet, eine geheime Abstimmung darüber herbeizuführen. Der Kandidat darf also nicht durch Zuruf oder Handheben der versammelten Mitglieder bestimmt werden, sondern muß durch Abstimmungszettel in geheimer Wahl ermittelt werden. Die Versammlung muß beachten, daß sie nur einen Bewerber vorschlagen kann, der das 25. Lebensjahr vollendet hat; denn so ist es im Grundgesetz festgelegt (Art. 38, Abs. 2).

Die Mitglieder der Partei A haben sich für Herrn X entschieden. Er nimmt die Wahl an. Herr X ist kaufmännischer Angestellter in einer Maschinenfabrik. Nun muß er im Wahlkampf in Wahlversammlungen reden. Er muß von Ort zu Ort reisen und die Wahlversammlungen vorbereiten. Das nimmt viel Zeit in Anspruch. Was wird seine Firma dazu sagen? Die Firma muß ihm den nötigen Urlaub geben. Sie darf ihn auch nicht entlassen, falls er zum Abgeordneten gewählt wird und als Mitglied des Bundestages (MdB) sich vier Jahre lang ausschließlich den parlamentarischen Aufgaben widmet. (G.G. Art. 48.) Wird er danach nicht wieder gewählt, kann er wieder in die Firma eintreten. Herr X darf also unbesorgt um seine persönliche Zukunft in den Wahlkampf ziehen.

Was für ihn als Wahlkreisbewerber gilt, trifft genauso für die Kandidaten zu, die von den Parteien auf ihrer Landesliste genannt werden.

### Ehrenamtliche Wahlhelfer

Wie die A-Partei, so verfahren auch die anderen Parteien des Wahlkreises. Sie müssen ihre *Kreiswahlvorschläge* dem *Kreiswahlleiter* einreichen, der sie bis spätestens 27 Tage vor der Wahl erhalten muß. Das Wahlgesetz schreibt außerdem vor, daß die Landeslisten dem von der betreffenden Landesregierung ernannten *Landeswahlleiter* vorgelegt werden. Den Kreis- und Landeswahlleitern stehen je ein Ausschuß von 6 wahlberechtigten Bürgern zur Seite. Sie haben zu prüfen, ob die Wahlvorschläge dem Wahlgesetz und der Bundeswahlordnung entsprechen. Wenn eine Partei, die nicht dauernd wenigstens 5 Sitze im Bundestag oder in einem Landtag innehatte, in einem Wahlkreis einen Bewerber vorschlägt, so muß sie ihren Kreiswahlvorschlag von 200 Wahlberechtigten persönlich unterzeichnen lassen. Sie muß außerdem nachweisen, daß sie einen demokratisch gewählten Vorstand, eine Satzung und ein schriftliches Programm hat. Der Kreiswahlleiter prüft alles nach, und der Kreiswahlausschuß entscheidet über die Zulassung des Bewerbers. Es müssen auch mancherlei Sonderbestimmungen beachtet werden. So gibt es für Parteien nationaler Minderheiten (z. B. in Schleswig-Holstein) Ausnahmen von einigen Vorschriften des Wahlgesetzes. Bevor die vielen Millionen wahlfähiger Bürger ihre Stimme abgeben können, muß eine umfangreiche Vorarbeit von den Gemeindebehörden, den Ausschüssen und Wahlleitern in den Kreisen und Ländern und vom *Bundeswahlleiter*, den der Bundesinnenminister ernannt, geleistet werden. Wenn am Wahltag alles reibungslos abläuft und in kürzester Frist die Wahlergebnisse ermittelt werden, dann ist das diesen Männern und

Frauen und Tausenden ehrenamtlich arbeitender Staatsbürger zu danken, die sich in den Dienst der Gesamtheit gestellt haben.

### Im Wahllokal

Den Tag der Wahl bestimmt der Bundespräsident. Sie findet an einem Sonntag oder einem gesetzlichen Feiertag statt, damit alle Wahlberechtigten ohne Schwierigkeiten von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen können. Jetzt, am Tage der Wahl, fällt die Entscheidung über die Zusammensetzung der Volksvertretung, die in den nächsten vier Jahren die Gesetze beschließen soll und auf Vorschlag des Bundespräsidenten den Bundeskanzler wählen wird.

Im Wahlkampf haben sich die Kandidaten der Parteien heftig bekämpft. Sie haben in Versammlungen, Rundfunkreden, Broschüren und in ihren Parteizeitungen den Wählern ihre Absichten kundgetan und die Ziele angegeben, die sie im Falle eines Wahlsieges verfolgen wollen. Überall hängen oder kleben noch die Wahlplakate. Im Wahlraum aber ist am Wahlsonntag von der Heftigkeit der politischen Auseinandersetzung nichts zu spüren. Dort sitzen der Wahlvorsteher und die Beisitzer (der „Wahlvorstand“), die für die ordnungsmäßige Durchführung der Wahlhandlung in ihrem *Wahlbezirk* bürgen. Sie sorgen für die Ordnung im Wahlraum und haben Vorsorge zu treffen, daß der Wähler unbeobachtet und unbeeinflusst in der „Wahlzelle“ seinen Stimmzettel ausfüllen kann. Ruhestörer verweist der Wahlvorsteher aus dem Raum. Er duldet auch nicht, daß in Wort, Schrift oder Bild irgendwelche politische Propaganda in den Wahlraum hineingetragen wird. – Jetzt zeigt es sich, wie gut die Wahl vorbereitet ist. Jeder Wähler ist vorher von seiner Gemeinde verständigt worden, in welchem der vielen Wahlbezirke des Wahlkreises er seine Stimme abgeben soll. Jeder Wähler hatte die Möglichkeit, einige Zeit vor der Wahl die öffentlich ausliegenden Wählerlisten einzusehen und festzustellen, ob er in ihnen verzeichnet ist. Wer das Wahlalter (21 Jahre) erreicht hat, Deutscher ist und mindestens drei Monate vor der Wahl seinen Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt im Bundesgebiet hat, muß in der Wählerliste aufgeführt sein. Nur wer entmündigt ist, zur Sicherung und Besserung untergebracht ist oder durch Richterspruch seine bürgerlichen Ehrenrechte und das Wahlrecht verloren hat, ist von der Wahl ausgeschlossen.

Nach dem Betreten des Wahlraumes wendet sich der Wähler an den Wahlvorstand, der im Wählerverzeichnis nachprüft, ob der Betreffende wahlberechtigt ist. Er erhält vom Wahlvorstand einen Umschlag und den Stimmzettel. In der Wahlzelle macht er neben dem Namen eines der Wahlkandidaten ein Kreuz (Erststimme) und ein zweites neben der Landesliste der Partei, die er wählen will (Zweitstimme). Der Umschlag wird nun in die „Wahlurne“ gesteckt.

### Die Briefwahl

Niemand weiß also, wie er gestimmt hat. – Wer sich auf einer Reise befindet und nicht in seinem Wahlbezirk wählen kann, muß sich von seiner Gemeinde rechtzeitig einen Wahlschein geben lassen, der ihn berechtigt, in jedem Wahlraum des Wahlkreises oder durch Briefwahl seine Stimme abzugeben. Jeder kann die Wahlhandlung nur einmal vollziehen.

Das neue Wahlgesetz sieht auch die Möglichkeit der *Briefwahl* vor. Wer am persönlichen Erscheinen in dem Wahlraum seines Wahlbezirks oder eines anderen Wahlbezirks des Wahlkreises verhindert ist, kann in einem verschlossenen *Wahlbriefumschlag* seinen Wahlschein zusammen mit seinem Stimmzettel (der in einem besonderen verschlossenen Umschlag eingelegt werden muß) dem Kreiswahlleiter seines Wahlkreises zuschicken. Eine eidesstattliche Erklärung, daß der Stimmzettel persönlich gekennzeichnet wurde, muß abgegeben werden. Der *Wahlbrief* wird von der Post gebührenfrei befördert. Er muß aber

spätestens am Wahltag um 18 Uhr in den Händen des Kreiswahlleiters sein.

Um 18 Uhr muß die Wahlhandlung abgeschlossen sein. Nun beginnt die Auszählung der Stimmen. Manche Wahlbezirke und Wahlkreise können schon nach wenigen Stunden ihr Wahlergebnis melden.

Millionen von Wählern sitzen gespannt an den Rundfunk- und Fernsehgeräten und verfolgen die Bekanntgabe der Teilergebnisse. Welcher Kandidat ist im Wahlkreis Sieger geworden? Wie viele Sitze kann die gewählte Partei erobern?

### In der Nacht nach der Wahl

Sobald der letzte Wähler das Wahllokal verlassen hat, stellt der Wahlvorstand fest, wieviel Stimmen im Wahlbezirk für die verschiedenen Wahlkreiskandidaten (Erststimmen) und für die Landeslisten der Parteien (Zweitstimmen) abgegeben wurden. Jeder Staatsbürger hat das Recht, bei der Auszählung zugegen zu sein. Der Wahlvorstand entscheidet über die Gültigkeit der Stimmen. Ein Wahlbetrug ist ausgeschlossen. So ist beispielsweise ein Stimmzettel ungültig, der nicht in dem amtlichen Umschlag abgegeben wurde. Auch solche Stimmzettel gelten nicht, die nicht einwandfrei den Willen des Wählers erkennen lassen (z. B. wenn drei statt zwei Kreuze gemacht wurden) oder die mit einem Zusatz oder Vorbehalt versehen wurden.

Der Wahlvorstand meldet sofort nach Abschluß der Auszählung die Ergebnisse des Wahlbezirks an den *Kreiswahlleiter* weiter. Wenn die Meldungen aus allen Wahlbezirken eingegangen sind, kann festgestellt werden, welcher Bewerber in direkter Wahl (Erststimmen) zum Wahlkreisabgeordneten gewählt worden ist. Die Ergebnisse der Landeslistenwahl (Zweitstimmen) werden dem *Landeswahlausschuß* mitgeteilt, der festzustellen hat, wieviel Stimmen in dem betreffenden Bundesland für die einzelnen Landeslisten der Parteien abgegeben wurden. Im *Bundeswahlausschuß* wird dann errechnet, wieviel Sitze nun auf die einzelnen Parteien entfallen. Das geschieht nach einem erprobten Verfahren, das man nach seinem Erfinder das d'Hondtsche *Höchstzahlverfahren* nennt. In dieser Art der Verrechnung werden die für die Landesliste einer Partei abgegebenen Zweitstimmen zusammengezählt und dann die Stimmen aller Landeslisten der Reihe nach durch 1, 2, 3, 4 usw. geteilt. Jeder Landesliste werden so viele Sitze zugeteilt, wie Höchstzahlen auf sie entfallen. Alle Sitze – einschließlich der Wahlkreissitze – werden nun auf die Landeslisten nach der Reihenfolge der höchsten Zahlen verteilt, die sich bei dem Verrechnungsverfahren von d'Hondt ergeben.

Von der auf diese Weise für jede Landesliste ermittelten Gesamtzahl der Abgeordneten werden nun die in den Wahlkreisen direkt erworbenen Sitze der Parteikandidaten abgezogen. Die nun für jede Partei sich ergebenden restlichen Sitze werden aus der Landesliste besetzt, und zwar in der dort festgelegten Rangordnung der genannten Kandidaten.

*Die Gesamtzahl aller Sitze im Bundestag verteilt sich also nach dem Verhältnis* der für die Parteien abgegebenen Zweitstimmen, jedoch werden die Abgeordneten zur Hälfte mit den Erststimmen aus den Wahlkreisen und nicht über die Listen gewählt.

Es kann nun aber möglich sein, daß in einem Lande eine der Parteien durch die direkte Wahl (Erststimmen) in den Wahlkreisen mehr Sitze gewinnt, als ihr nach dieser Verrechnung zustehen. Für einen solchen Fall bestimmt das Wahlgesetz, daß diese Sitze der Partei sämtlich verbleiben. Dann wird die Gesamtzahl der dem betreffenden Bundesland zustehenden Sitze entsprechend erhöht, und damit würde auch die Abgeordnetenzahl im Bundestag größer werden, als es vorgesehen ist.

Jedes Land sendet so viele Abgeordnete wie seinen Landeslisten Sitze zugeteilt worden sind zuzüglich etwaiger Überhangmandate.



Die erste Sitzung des 3. Bundestages

Der neue Bundestag muß spätestens 30 Tage nach der Wahl zum ersten Male zusammentreten (G. G. Art. 38). Die gewählten Abgeordneten aus allen Teilen der Bundesrepublik schließen sich mit ihren Parteifreunden zu einer *Fraktion* zusammen und beraten schon vor der Eröffnung der ersten Parlaments-sitzung, wen sie namens ihrer Partei für das Amt des Bundestagspräsidenten vorschlagen wollen.

Die erste Vollversammlung leitet das älteste Mitglied des Bundestages (*Alterspräsident*). Nach einer feierlichen Einleitung und der Besinnung auf die hohen Aufgaben und Pflichten der Volksvertretung werden der *Bundestagspräsident* und seine Stellvertreter, die Vizepräsidenten, gewählt. Anschließend werden auch die Schriftführer gewählt. Alle Bundestagsabgeordneten, die in dieser ersten Sitzung versammelt sind, wissen, daß sie vier Jahre harter und aufreibender Tätigkeit vor sich haben. Sie werden mit mühsamer Kleinarbeit in den Fachausschüssen mehr Zeit zu-

bringen als bei den Debatten im großen Sitzungssaal des Bundestagsgebäudes. Sie müssen die Eingaben und verschiedenen Gesetzentwürfe studieren und sich in zahlreiche Einzelprobleme einarbeiten, um bei der endgültigen Gesetzgebung verantwortlich mitwirken zu können. Sie müssen Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Veröffentlichungen lesen, um sich über die Vorgänge in der Weltpolitik, im In- und Ausland, eine Meinung zu bilden. Sie bekommen täglich viele Briefe und Zuschriften von einzelnen Staatsbürgern, Verbänden und Vereinen, die alle auf Antwort warten. Wenn sie an den Wochenenden an ihren Wohnort reisen, haben sich schon eine Reihe von Besuchern für die Sprechstunde ihres Abgeordneten angemeldet. Die Abgeordneten sind sich bewußt, daß sie als gewählte Vertreter des Volkes handeln und als solche sich nach abermals vier Jahren dem Urteilsspruch der Staatsbürger zu stellen haben. Nach der Wahl des Bundestagspräsidiums wird es die erste, innen- wie außenpolitisch, höchst bedeut-

same Aufgabe des 3. Bundestages sein, die Wahl des *Bundeskanzlers* zu vollziehen. Das geschieht gemäß dem Grundgesetz, indem der Bundespräsident der Volksvertretung einen Vorschlag unterbreitet. Die Abgeordneten müssen ohne Aussprache über diesen Vorschlag abstimmen. Wird er mit Mehrheit angenommen, gilt der Vorgeschlagene als gewählt. Wird er abgelehnt, kann es zu einem zweiten, ja sogar dritten Wahlgang kommen (vgl. G. G. Art. 63).

Wahl des Bundeskanzlers

Die Wahl des Bundeskanzlers ist für uns alle von größter Wichtigkeit, weil im 65. Artikel des Grundgesetzes festgelegt ist, daß der Bundeskanzler die „Richtlinien der Politik“ bestimmt und dafür die Verantwortung trägt. Er schlägt auch dem Bundespräsidenten die Minister vor und kann nur gestürzt werden, wenn ihm die Mehrheit des Bundestages das Mißtrauen ausspricht und gleichzeitig einen Nachfolger dem Bundespräsidenten vorschlagen kann. Der Bundeskanzler ist also vom Vertrauen der gewählten Volksvertretung abhängig. Wenn er gestürzt wird oder zurücktritt, endet automatisch auch die Amtszeit aller Minister. Die Herrschaft des Volkes in der parlamentarischen Demokratie ist also nicht unmittelbar. Das Staatsvolk der Bundesrepublik überträgt die Staatsgewalt in der Wahl auf die Abgeordneten des Bundestages. Der Bundestag bevollmächtigt den von ihm gewählten Kanzler mit der verantwortlichen Führung der Regierungsgeschäfte. Aber die Volksvertretung kontrolliert die Regierungsmaßnahmen, und sie gibt die Gesetze. Das geschieht bei uns, indem *Bundestag* und *Bundesrat* zusammenarbeiten. Über allen Regierungsmaßnahmen stehen Gesetz und Recht. Der Bundestag wacht darüber, daß dieser Grundsatz unserer Staatsordnung unverletzt bleibt.

Modellbeispiel für das Höchstzahlverfahren nach d'Hondt

| Partei | Stimmen     | : 2         | : 3        | : 4        | : 5       | : 6        | : 7         | : 8       |
|--------|-------------|-------------|------------|------------|-----------|------------|-------------|-----------|
| A      | 374 891 I   | 187 445 III | 124 963 V  | 93 722 VII | 74 978 X  | 62 481 XII | 53 555 XIII | 46 861 XV |
| B      | 316 959 II  | 158 479 IV  | 105 653 VI | 79 239 IX  | 63 391 XI | 52 826 XIV | 45 279 XVI  | 39 619    |
| C      | 85 640 VIII | 42 820      | 28 546     | 21 410     | 17 128    | 14 273     | 12 234      | 10 705    |
| D      | 26 214      | 13 107      | 8 738      | 6 553      | 5 242     | 4 369      | 3 744       | 3 276     |
| E      | 12 223      | 6 111       | 4 074      | 3 055      | 2 444     | 2 037      | 1 746       | 1 527     |
|        | 815 927     |             |            |            |           |            |             |           |

Die Sitze, die die Wahlkreiskandidaten durch die Erststimmen direkt gewonnen haben, werden nun von der Zahl der im Höchstzahlverfahren ermittelten

Sitze ihrer Partei abgezogen. (Die Sitze, die auf die Landesliste entfallen, vermindern sich also um die Zahl der direkt gewonnenen.)

| Partei | Landesliste nach Höchstzahlverfahren ergibt | Hat in Wahlkreisen gewonnen | Landesliste nach Abzug der Wahlkreissitze ergibt | über Landesliste und Wahlkreise gewonnen |
|--------|---------------------------------------------|-----------------------------|--------------------------------------------------|------------------------------------------|
| A      | 8 Sitze                                     | 4 Sitze                     | 4 Sitze                                          | 8 Sitze                                  |
| B      | 7 Sitze                                     | 4 Sitze                     | 3 Sitze                                          | 7 Sitze                                  |
| C      | 1 Sitz                                      | 0 Sitze                     | 1 Sitz                                           | 1 Sitz                                   |

▼ Die Abgeordneten des deutschen Bundestages tagen im Bonner Bundeshaus





## Josef Fischer aus dem Vorstand der Altenessener Bergwerks-AG ausgeschieden



Nach fünf Jahren erfolgreicher Tätigkeit schied Josef Fischer aus dem Vorstand der Altenessener Bergwerks-AG aus. Er trat als Vorstandsmitglied in die Dienste der Harpener Bergbau AG ein.

Josef Fischer wurde 1912 in Oberhausen geboren. Er lernte nach dem Abitur bei der Demag in Duisburg und arbeitete mehrere Jahre in der Finanzabteilung dieser Gesellschaft. Danach war er bei der Hauptrevision der Vereinigten Stahlwerke AG in Düsseldorf tätig, von der er zu der Konzerngesellschaft Waagner Biro AG nach Wien gesandt wurde. 1940 erhielt er dort Prokura.

Nach Kriegsende trat Josef Fischer in die Dienste der Bergbau-Beschaffungszentrale, der späteren Deutschen Kohlenbergbauleitung, bei der er 1949 zum Prokuristen bestellt wurde. Sein Aufgabengebiet umfaßte die Bearbeitung betriebswirtschaftlicher Fragen. Später wurde er Leiter der Finanzabteilung und Mitglied des Generalsekretariats der Deutschen Kohlenbergbauleitung, in dem die Neuordnung des Bergbaus bearbeitet wurde.

1952, zur Zeit der Neuordnung im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie, trat er als kaufmännisches Vorstandsmitglied bei der Altenessener Berg-

werks-AG ein. Da in der Nachkriegsentwicklung im Bergbau erst durch die Neuordnung Grundlagen und Voraussetzungen für einen planvollen Aufbau und Ausbau der Anlagen gegeben waren, fällt in die Zeit seiner Vorstandstätigkeit bei der Altenessener Bergwerks-AG ein entscheidender Abschnitt des Wiederaufbaus und Ausbaus der Schachtanlagen der Altenessener Bergwerks-AG. Hierzu hat Josef Fischer in seinem Aufgabenbereich und auf Grund seines Könnens und seiner Erfahrungen sehr wesentlich beigetragen. Bei seiner verantwortungsvollen Aufgabe sind ihm aber nicht nur seine Kenntnisse und Erfahrungen, sondern auch seine menschliche Art zustatten gekommen. Immer, auch bei sehr schwierigen Fragen, fand er für seine Mitarbeiter und Gesprächs- und Verhandlungspartner ein fröhliches Wort, das die Arbeit angenehm und wohl auch deshalb so erfolgreich und fruchtbar machte.

Josef Fischer hat sich bei der Altenessener Bergwerks-AG und darüber hinaus im gesamten Hoesch-Kreis viele Freunde erworben. Wir hoffen, daß er uns auch in seinem neuen Aufgabenbereich als Vorstandsmitglied der Harpener Bergbau AG verbunden bleibt und diese herzlichen Beziehungen zu Hoesch nicht verlorengehen.

## Dr. Otto Schweitzer 70 Jahre alt

Der 70. Geburtstag, den Dr. Otto Schweitzer am 11. Juli begehen konnte, gibt Gelegenheit, ihm noch einmal zu danken und die besten Wünsche von allen zu übermitteln, die mit ihm zusammen gearbeitet haben.

Dr. Otto Schweitzer wurde in Daaden (Sieg) am 11. Juli 1887 geboren. 1907 bestand er in Siegen die Reifeprüfung. Danach begann er in Aachen das Studium der Eisenhüttenkunde, das er mit der Diplom-Hauptprüfung 1912 abschloß. Noch im selben Jahr, am 1. Dezember, trat er als Laboratoriums-Assistent im Eisen- und Stahlwerk Hoesch ein. Ein Jahr darauf wurde er Assistent im Hochofenbetrieb und zwei Jahre später Assistent im Siemens-Martinwerk. Am 1. Februar 1927 wurde er zum Betriebschef des SM-Werkes bestellt. In den folgenden Jahren entwickelte er den Kaltkoksgasofen und promovierte im Jahre 1933 zum Dr.-Ing. an der Bergakademie in Clausthal mit einer Dissertation

über seine Entwicklungsarbeiten. 1935 wurde er Betriebsdirektor der Stahl- und Walzwerke, 1938 Stellvertreter des Hüttendirektors und 1943 stellvertretendes Vorstandsmitglied.

Dr. Schweitzer war aber niemals nur Techniker. Er fühlte sich vor allem auch dem Menschen verpflichtet. Viele Dortmunder werden sich erinnern, daß er nach den furchtbaren Bombenangriffen für die Bewohner des Hoesch-Viertels Brunnen baute und sich zum Kriegsende erfolgreich gegen die beabsichtigte Sprengung von Straßen, Brücken und Versorgungsleitungen einsetzte. Nach Kriegsende leitete er sofort – soweit es im Rahmen der Besatzungsvorschriften möglich war – den Aufbau der Hütte ein.

Nachdem Dr. Schweitzer in den Ruhestand getreten war, zog er sich in seine Heimat nach Daaden zurück. Er widmete sich seinem Obstgarten und der Bienenzucht und fand Zeit für Jagd und Fischerei. Die Verbindung zu Hoesch riß nie ab: Er wirkt noch heute beratend beim Ausbau der Westfalenhütte mit und gehört außerdem dem Aufsichtsrat der Schmiedag und der Hoesch Rohrwerke an.



## Dr. Hellmuth Weittenhiller 60 Jahre alt



Am 14. Juli konnte Dr.-Ing. Hellmuth Weittenhiller seinen sechzigsten Geburtstag feiern. Für die Jahre künftiger Arbeit wünschen wir ihm aus diesem Anlaß gute Gesundheit und viel Erfolg!

Dr.-Ing. Weittenhiller wurde am 14. Juli 1897 in Wetter an der Ruhr geboren. Nach der Reifeprüfung 1915 nahm er als Freiwilliger am ersten Weltkrieg teil. Nach Kriegsende studierte er Brennstoffchemie an der Technischen Hochschule Hannover. 1922 bestand er das Diplom-Examen mit Auszeichnung. Unmittelbar danach ging er als Laboratoriums-Assistent zur Gewerkschaft Friedrich Thyssen. Bald darauf wurde er Betriebs-Ingenieur der Kokeieranlage.

Am 1. April 1925 trat Dr. Weittenhiller als Betriebsführer der Kokerei Neuessen beim damaligen Köln-Neuessener-Bergwerksverein ein. Am 1. Januar 1933 – zwei Jahre nach der Verbindung dieser Gesellschaft mit dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch – wurde er auch zum Betriebsführer der Kokerei Kaiserstuhl ernannt und übernahm damit die Betriebsleitung aller Hoesch-Kokereien. 1935 wurde er Betriebsdirektor.

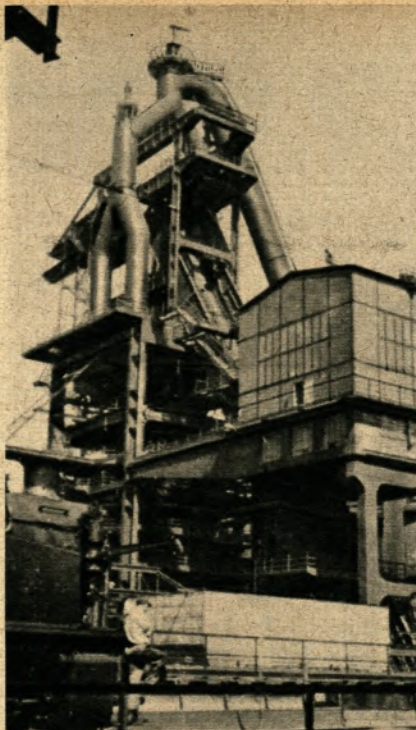
Am 14. April 1938 erhielt Dr. Weittenhiller Prokura, und 1943 wurde er als stellvertretendes Mitglied in den Vorstand der Hoesch AG berufen.

Als Hoesch 1936 eine Benzinfabrik zu errichten beschloß, war es Dr. Weittenhiller, der Planung und Bau leitete und 1937 die Geschäftsführung der Hoesch-Benzin GmbH (heute Dortmunder Paraffinwerke GmbH) übernahm. Im Krieg wurde dieses vorbildliche Werk fast ganz zerstört – der übriggebliebene Rest fiel der Demontage zum Opfer.

Ende 1945 schied Dr. Weittenhiller aus dem Vorstand der Hoesch Werke aus. Aber schon wenige Jahre später führten ihn seine neuen Aufgaben wieder mit Hoesch zusammen. Er war in die Dienste der Ruhrgas AG getreten und plante und leitete als Vorstandsmitglied der Steinkohlengas AG – einer Tochter der Ruhrgas AG – den Bau des ersten Druckvergasungswerkes im Ruhrgebiet. Es liegt in Hervest-Dorsten auf dem Gelände der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur und ist seit Ende 1955 in Betrieb. Mit der auf Leopold-Baldur geförderten Kohle gespeist und mit Dampf, Preßluft und Strom von unserer Schachanlage versorgt, erzeugt es Gas, ohne daß dabei Koks anfällt (siehe WERK UND WIR Nr. 1, 1956). Über diese Zusammenarbeit ist Dr. Weittenhiller auch heute noch in seiner Arbeit mit Hoesch verbunden geblieben, so daß auch wir ihm an dieser Stelle unseren Geburtstagsgruß entbieten möchten.



## Großhochofen IV



ist angeblasen

Zuerst war es nur ein schmales Rinnsal. Die rotgoldene Farbe wechselte zu weißlichem Gelb. Und dann quoll das Roheisen in breitem Strom aus dem Abstichloch. Es war der erste Abstich am neuen Großhochofen IV der Hoesch-Westfalenhütte, der erste einer kaum absehbaren Zahl – denn ohne Unterbrechung wird nun in etwa vierstündigem Rhythmus das Roheisen in die Pfannen unter der Hochofenbühne fließen.

1912 war der Vorgänger des neuen Hochofens errichtet worden. Zum letzten Mal wurde er 1944 neu zugestellt. Als es nun wieder soweit war, entschloß sich die Westfalenhütte, ihn durch einen Großhochofen von der Bauart des Großhochofens VI zu ersetzen, der sich seit fast 4 Jahren ausgezeichnet bewährt (WERK UND WIR berichtete in dem Heft 1/1954 über dessen Zustellung). Das bedeutete, daß

der frühere Gestelldurchmesser von 6,5 auf 8 Meter erweitert wurde und damit der Rauminhalt von 930 auf 1350 Kubikmeter stieg. An Stelle von 12 Blas-

▼ Nach dem Abbruch des alten Hochofens IV klaffte eine gewaltige Lücke zwischen den stehengebliebenen, benachbarten Anlagen





formen besitzt der neue Hochofen 19. Außerdem mußten die Bunkeranlage, der Gichtaufzug, die Winderhitzer und die Gasreinigungsanlagen erneuert werden.

Neben der höheren Leistung – der alte Hochofen erzeugte monatlich 20 000 Tonnen Roheisen, der neue produziert 50 v. H. mehr – sprachen wie schon beim Bau des Großhochofens VI folgende Vorteile für einen Hochofen dieser Größe und Bauart: gleichmäßigere Qualität des Roheisens, höhere Erzeugung auf gleichem Raum, niedrigere Baukosten je Tonne Roheisen und geringerer Koksverbrauch je Tonne Roheisen. Außerdem konnten alle Erfahrungen, die beim Bau des Großhochofens VI gesammelt wurden, fruchtbringend verwandt werden.

#### **Mehr Roheisen bedeutet mehr Stahl**

Mit den 30 000 Tonnen Roheisen von Großhochofen IV, die nunmehr jeden Monat der Westfahlenütte zur Verfügung stehen werden, kann auch die Menge des erzeugten Rohstahls erhöht werden. Und mehr Rohstahl ist wiederum eine wichtige Voraussetzung, um unsere stahlverarbeitenden Werke auszulasten. Die Halbzeugstraße auf der Westfahlenütte, die Mittelbandstraße in Hohenlimburg und die gerade anlaufende neue Feineisenstraße auf der Westfahlenütte verlangen immer mehr Stahl.

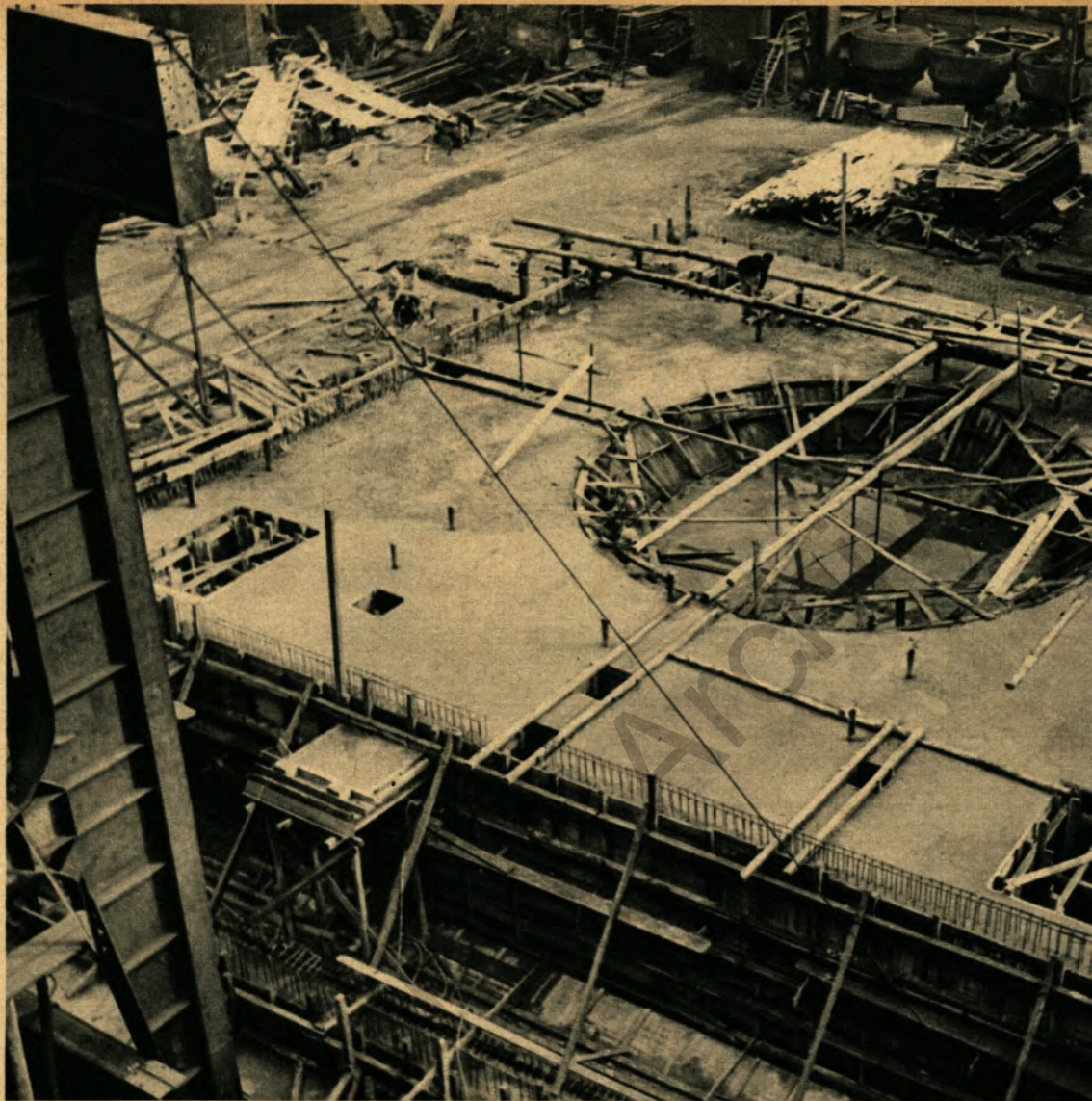
Was es bedeutet, inmitten eines pausenlos arbeiten-

*1 Das Fundament aus Eisenbeton für den neuen Hochofen ist fertiggestellt*

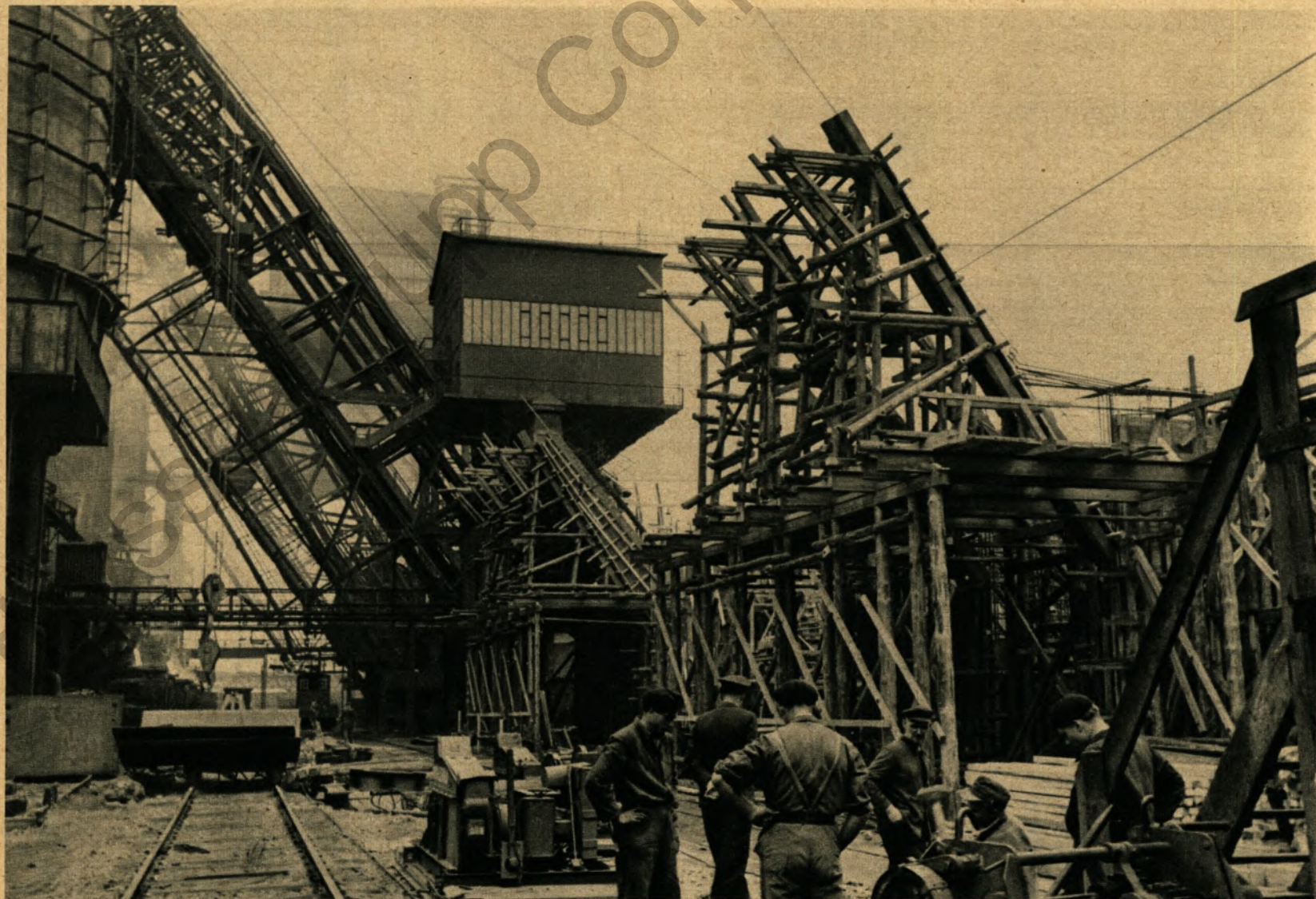
*2 Der Ofenpanzer wird auf dem Fundament errichtet*

*3 Der Bau des Schrägaufzugs hat begonnen*

*4 Auf der Erzbrücke über der neu erbauten Bunkeranlage für Hochofen IV kommt ein Zug mit Erzen an*

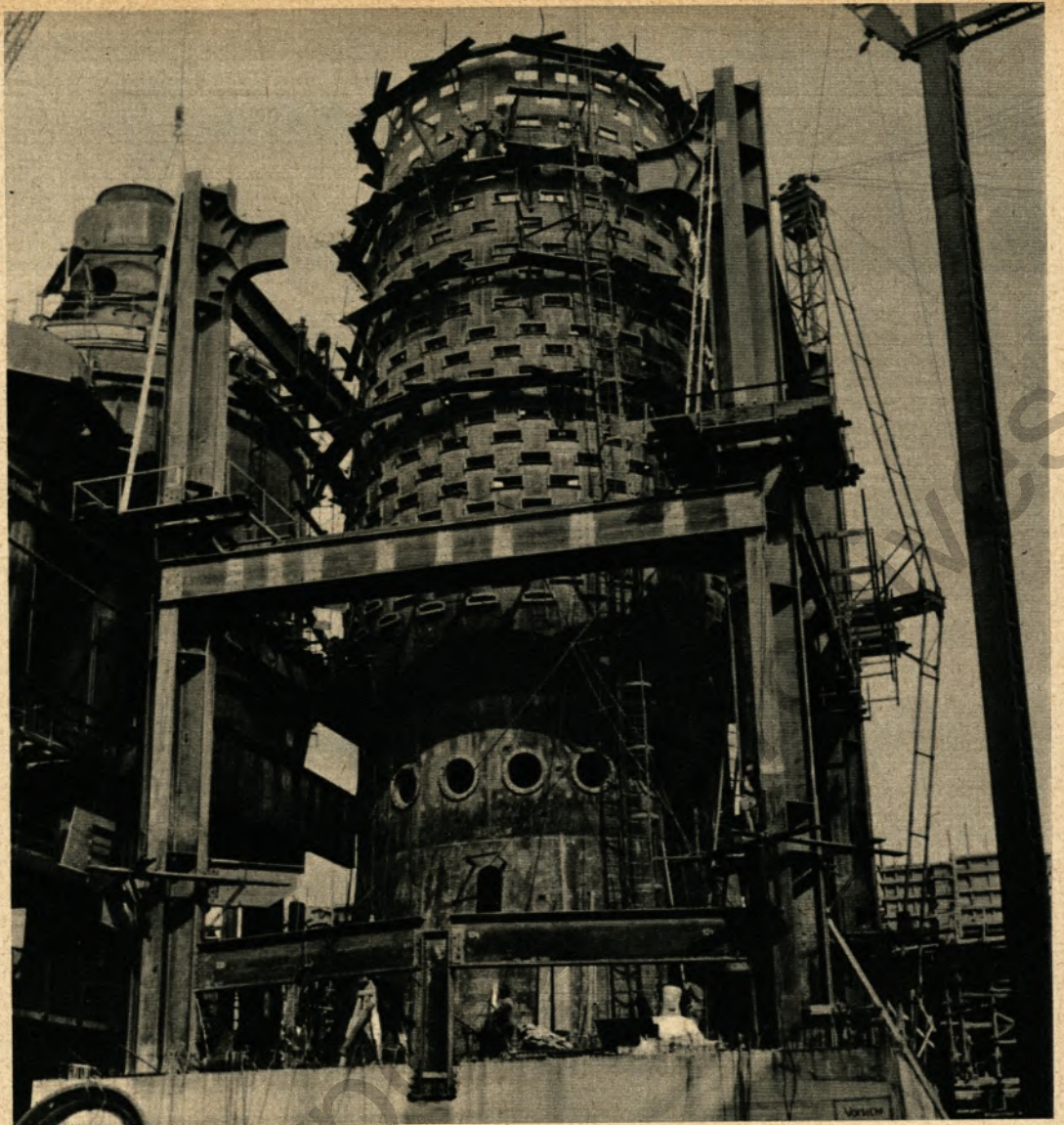


1



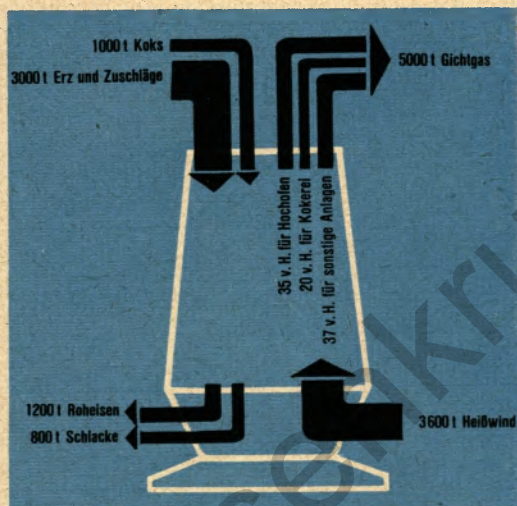
3



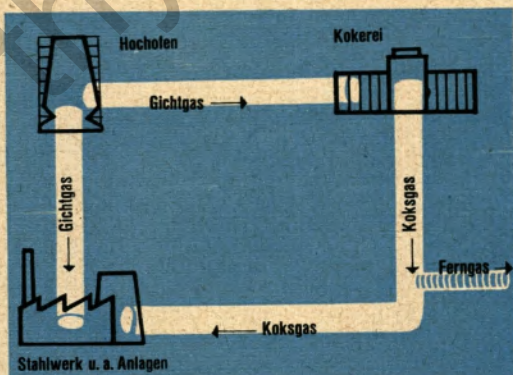


2

Jeden Tag verbraucht und erzeugt der Hochofen IV:



Gasverbund zwischen Hütte und Zeche



4





◀ Die drei neuen Winderhitzer für Hochofen IV sind betriebsbereit

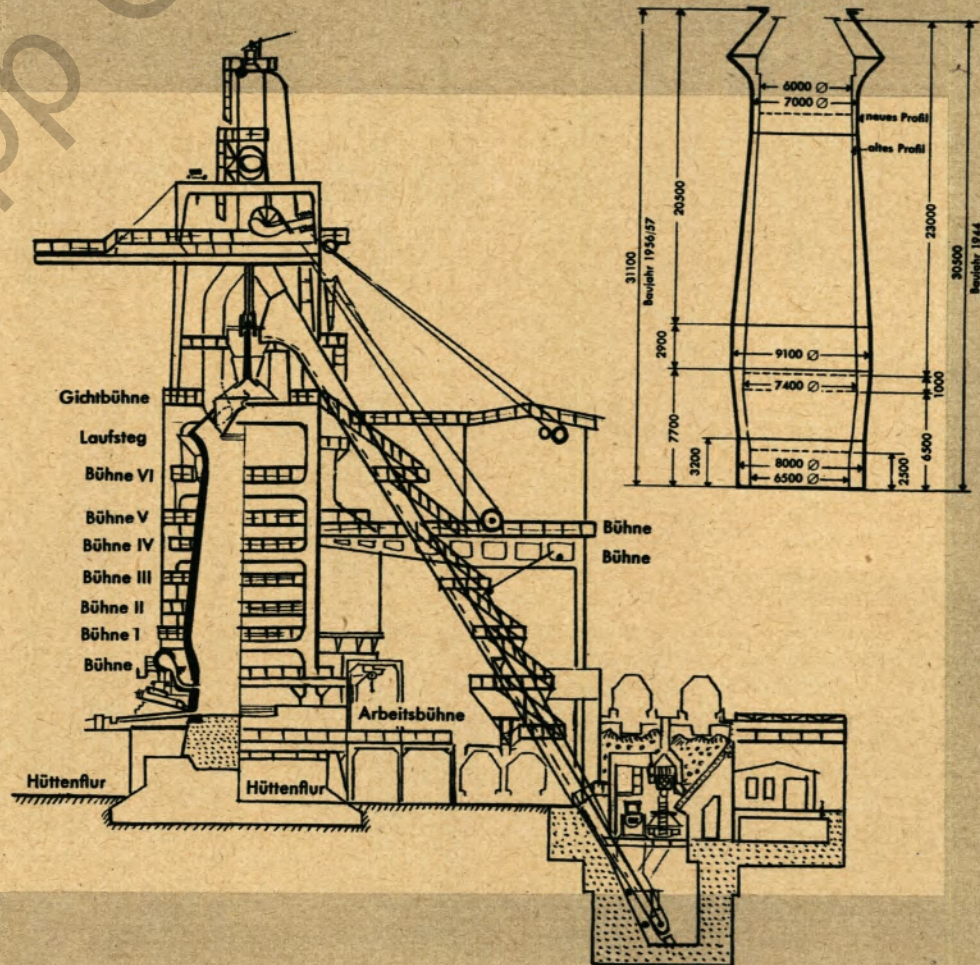
den Hüttenwerkes einen Hochofen abzureißen und einen neuen, bei weitem größeren aufzubauen, ohne den übrigen Betrieb stockenzulassen, mögen einige Zahlen veranschaulichen. Rund 7000 Tonnen Stahl und etwa 8000 Tonnen feuerfestes Material wurden zum Bau des Hochofens und seiner Nebenanlagen in annähernd 110000 Arbeitsschichten bei 14monatiger Bauzeit verbraucht.

### 200 Eisenbahnwaggons Rohstoffe täglich

Genauso eindrucksvoll sind die Zahlen über Verbrauch und Erzeugung, wie sie am neuen Großhochofen IV täglich verzeichnet werden. Tag für Tag müssen 150 Eisenbahnwaggons (bei einer Ladung von 20 Tonnen) rund 3000 Tonnen Erze (Zuschläge wie Kalkstein und Dolomit eingeschlossen) und 50 Waggons 1000 Tonnen Koks herbeischleppen, damit der Hochofen 1200 Tonnen Roh-eisen und 800 Tonnen Schlacke erzeugt. Daneben sind etwa 3600 Tonnen Heißwind (das sind 2800000 Kubikmeter) von ungefähr 700 Grad Wärme notwendig, um im Hochofen die Verbrennung des Kokses zu ermöglichen – als Gewinn werden dafür je Tag 5000 Tonnen (= 4000000 Kubikmeter) Gichtgas „abgezogen“ – deren Heizwert den Hochofenanlagen selbst, anderen Werksanlagen auf der Westfalahütte und der Kokerei von Kaiserstuhl zugute kommt. Das in der Kokerei erzeugte Koksofengas wird wiederum den Martinwerken und anderen Anlagen der Hütte zugeführt, so daß sich der seit vielen Jahren bestehende Kreis des Gasverbundes zwischen Hütte und Zeche schließt.

## HOCHOFEN IV

| Profilabmessungen                         | alter<br>HO IV | neuer<br>HO IV |
|-------------------------------------------|----------------|----------------|
| Gestell Durchmesser .mm                   | 6500           | 8000           |
| Kohlensack-<br>durchmesser . . . . .mm    | 7400           | 9100           |
| Gichtdurchmesser . .mm                    | 6000           | 7000           |
| Gesamthalt . . . . .m <sup>3</sup>        | 933            | 1348           |
| Gestellfläche . . . . .m <sup>2</sup>     | 33,4           | 50,27          |
| Anzahl der Blas-<br>formen . . . . .Stück | 12             | 19             |
| Roheisenerzeugung . .t 24 h               | ca. 850        | ca. 1200       |





# Im Reich der Ferien



Gestern nachmittag noch hatte der Herr des Hauses im Büro in drängender Eile einen Haufen Post diktiert, um reinen Tisch zu machen, wie es in der Sprache der Ordnungsfanatiker heißt. Abends hatte er dann mit einem Geschäftsfreund zusammen essen müssen. Ein Glück, daß die Hausfrau inzwischen alle Koffer für die Familie gepackt hatte, sonst hätte es ein schönes Durcheinander gegeben. Gestern war der letzte Schultag gewesen, und die beiden Kinder hatten die Mappen mit einem Jubelschrei in eine Ecke gefeuert, in der sie bis zum Ende der Ferien eines ungestörten Daseins gewiß sein können.

Nun hatte es also doch noch mit Ach und Krach geklappt. Wie vorgenommen, konnte Vater den Wagen zur frühen Morgenstunde aus der Garage holen. Ein erstes Aufatmen, als die Räder über die große Bundesstraße südwärts rollten. Kurz vor Bahlingen fiel es ihm siedendheiß ein, daß er nun doch den Brief an die Bank zu schreiben vergessen hatte. Da werde ich heuteabend eben in Zürich telefonieren. Schön eigentlich, die sanft ansteigenden Berge über dem saftigen Grün der Wiesen, kam es ihm nebenbei in den Sinn. Die Dame des Hauses hatte dafür kein Auge, denn schon vor einer halben Stunde war ihr mit Erschrecken eingefallen, daß sie ein paar wichtige Dinge in der Eile des Aufbruchs einzupacken

vergessen hatte. Nur die Kinder waren ganz bei der Sache, von den Sorgen der Eltern ausgeklammert, die mit ihren Gedanken immer noch mehr bei Job und Haushalt waren.

Steckt doch ein ganz anderer Zug dahinter heute, meinte der Herr Vater bei sich. Was war die Ferienreise doch früher für eine Umständlichkeit! Da wurde wochen-, ja monatelang vorher in der Familie über den Aufenthalt des Jahres mit heißen Köpfen gestritten, im Baedeker geblättert, wurden Karten studiert und Entfernungen ausgerechnet. Die Postkarten nicht zu vergessen, die in alle Himmelsrichtungen geschrieben wurden, falls man sich inzwischen wenigstens im großen ganzen über das Grundsätzliche geeinigt hatte und die immer wieder unabweisbare Alternative an die See oder in die Berge entschieden war. Und zu guter Letzt endete der Familiendisput nicht selten mit dem einstimmigen Beschluß: Wir gehen am besten doch wieder nach Glücksdorf, wobei ein Vorteil des verlockenden Ferienortes nach dem anderen aufgezählt wurde. Dagegen geht das alles heute wie am Schnürchen, nicht diese Zeitverschwendung, dieses ewige Hin und Her bei den Vorbereitungen. Kurze Beratung mit dem Reisebüro, eine telegrafische Bestellung der Zimmer, wenn es nicht schon zu spät und alles belegt ist, eine schnelle Anfahrt, und bereits ist man mitten drin im Ferienbetrieb. Ob mit dem Wagen oder mit der Eisenbahn, das spielt nur eine untergeordnete Rolle. Ehe man sich versieht, mitten drin im Ferienbetrieb – darauf kommt es an!

Und hier ist auch der Haken. Viel zu schnell stürzen wir uns heute im allgemeinen aus dem Alltag, aus Haushalt und Beruf in die Ferien, so daß die Erwachsenen die ganze Unrast ihres Daseins noch tagelang in den Ferien mit sich schleppen; vergessene Telefongespräche, verpaßte Geschäftschancen, unausgeglichene Pläne und eine Reihe von Terminen, die sich bereits hart an der Schwelle des Bewußtseins für die Zeit nach der Rückkehr aus dem Urlaub anmelden. Hatten sie nicht doch viel für sich: die Umständlichkeit der Reisevorbereitungen, der Familiendisput über die Reiseziele, das langsame Hineingleiten in den Urlaub? Ein allmähliches Einstimmen auf die Ferienwochen nach dem uralten Rezept, daß die Vorfreude wenn vielleicht auch nicht die beste, so doch eine schmackhafte Würze der Freude ist. Nehmen uns Reisebüros oder gar Reisegesellschaften

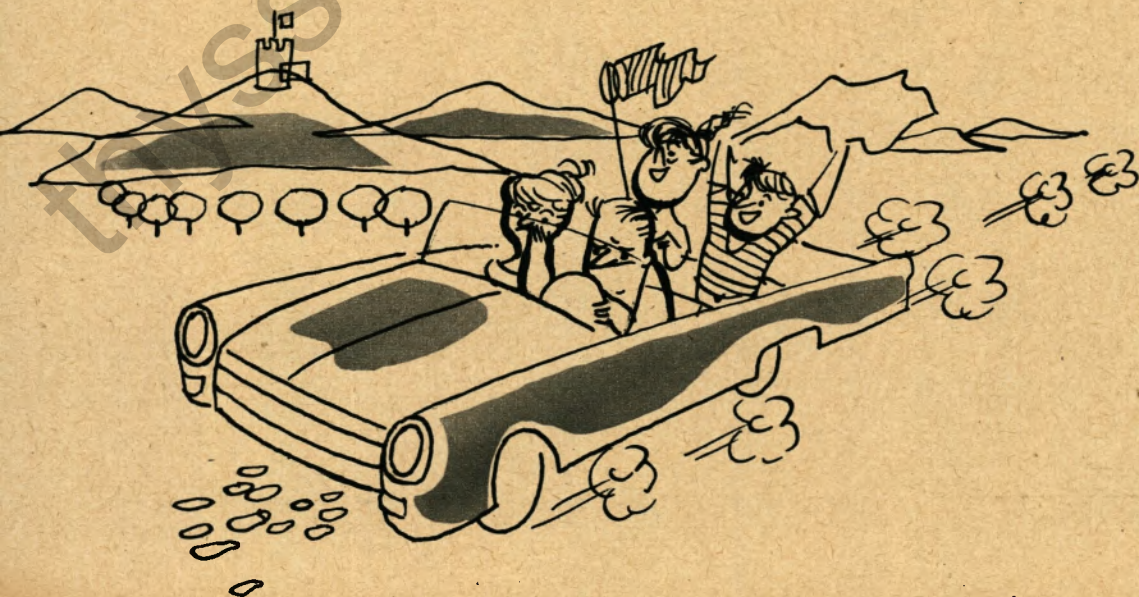
jetzt einen großen Teil der Dispositionen ab, so schleicht mit dieser gewiß nicht zu verachtenden Bequemlichkeit unmerklich ein Teil der Vorfreude aus unserem Dasein. Wie überall in der modernen Zivilisation, werden auch die Ferien vorproduziert, konsumfertig ins Haus geliefert, so daß wir uns nur an einen bestimmten Termin zu halten brauchen, alles andere läuft dann schon wie am Schnürchen ab. Wir haben es nicht einmal mehr nötig, stundenlang den Fahrplan zu wälzen, einst eines der kostbarsten Vergnügen, eine helle Freude für die Phantasie, wie uns die Reisenden alten Schlages immer wieder versichern. Der Hebel, die Schaltung, der Druck auf den Knopf – sie sind geradezu zum Wahrzeichen unserer Gesellschaft geworden. So wie wir, gottlob, mit einer Handbewegung das Licht einschalten, so versetzen wir uns nahezu mit einem Ruck aus dem Bezirk des sogenannten Alltags in das Reich der Ferien, das einst von einer Fülle von Überraschungen und Verheißungen beherrscht war.

Wir brauchen die Ferien kaum mehr aus unseren Kräften und Vorstellungen heraus zu produzieren. Wir sind auch hier fast nur Konsumenten geworden.



Das ist komfortabel, das ist bequem, das ist zweckmäßig. Ein Druck auf den Knopf – und aus dem Milieu des Alltags werden Sie in das mit den modernsten Mitteln ausgerüstete Ferienparadies versetzt. Nur daß der Mensch mit diesem Zauberkunststücken des technischen Raffinements fortbewegt wird wie auf einem Transportband des Ferienbetriebes, anstatt daß er sich selber ein neues Milieu entdeckt und erobert, in wesentlichen Teilen vom Subjekt zum Objekt geworden.

Wer von den durchschnittlichen Ferienreisenden unserer Tage stimmt sich denn auf den Besuch des Isenheimer Altars in dem schönen Unterlinden-Museum Colmars, auf die Riemenschneider-Plastiken im Fränkischen oder auf die Uffizien in Florenz ein? Völlig unvorbereitet betritt er Stätten, die er in seinem Leben vielleicht nie wieder sehen wird, und ist dem leider oft eintönigen Vortrag irgendeines Führers ausgeliefert, wenn er nicht mit einem leise nagen-









den bösen Gewissen den Ort verlassen will, an dem die Begegnung mit dem Ungewöhnlichen auf ihn gewartet hat. Wir brauchen uns vorher kein gelahrtes Kolleg über die Werke des Matthias Grünewald, die Holzschnittkunst Tilman Riemenschneiders oder über die Kunst der Renaissance in Italien anzuhören, oft genügt die Betrachtung einiger Bilder, einiger Stellen klassisch gewordener Interpretation, die jedem zur Hand sind, um unabhängig, nicht vorfabriziert, eine solche Reise zu erleben. Die Überraschung wird damit nicht ausgeschaltet, nein, sie wird in der vorherigen Einstellung, in der Erwartung, in der Vorfreude, wenn man so will, eher gesteigert und vertieft, während sie sonst als eine oberflächliche Sensation schnell wieder abgelenkt und von anderen Eindrücken aus dem Bewußtsein weggespült wird. Es gibt noch einen anderen Aufstand von Erfolg gegen die technische Schablonisierung im Reiseverkehr: der Mut zu Improvisationen, zu Abstechern und Seitenwegen, zur kurz entschlossenen Abkehr von den breiten Strömen des Fremdenbetriebes, wenn sich, etwa nach einem Gespräch mit einem Einheimischen, einem Eingeweihten die Chance zu einer Fahrt durch ein schönes Tal oder zum Besuch eines abgelegenen Kunstwerkes bietet. Aus den Gehegen der regulären Ferienpläne auszubrechen, auf die Ratschläge der Bevölkerung zu hören, die allerdings meist mit einem gemächlichen Schwatz erkaufte werden müssen, und gelegentlich auch einmal eine kleine Strapaze oder eine nicht ganz so komfortable Unterkunft auf sich zu nehmen – das gehört zu den großen Freuden einer Ferienfahrt auch heute noch. Dazu braucht man sich durchaus nicht der in den letzten Jahren so stark angewachsenen Sekte der Campingfahrer anzuschließen, die ja nur wieder einem neuen Schema zu verfallen drohen und einer neuen Massenfabrication von Ferienerlebnissen unterliegen.



Nur dann kann der Aufbruch in die Ferien zu einem Atemholen werden, zu einem Hineintauchen in eine andere Welt, aus der wir regeneriert mit frischen Kräften in unser gewohntes Milieu zurückkehren, gestärkt in unserem Willen zur Selbstbehauptung gegen die abschleifenden und nivellierenden Tendenzen unserer industriellen Gesellschaft. Die Bilder und Eindrücke solcher Ferienwochen werden dann länger haftenbleiben, auf den Grund unserer Seele sinken, wie der Dichter sagt, und uns auf weite Strecken in unseren Alltag hinein begleiten. Gewinnen wir dazu vor unserer Reise die Freiheit, uns allmählich auf den Tag der Abfahrt erwartungsvoll einzustimmen, so haben wir dem Maschinenzeitalter, das uns immer mehr mit dem ganzen Menschen einzuspannen droht, ein nicht unbeträchtliches Terrain abgerungen.

Gerd Brunnegger

# Lohnerhöhung für Übertagebergleute

Die Tarifpartner des Ruhrbergbaus, die IG Bergbau und der Unternehmensverband Ruhrbergbau, einigten sich am 10. Juli 1957 auf eine Erhöhung der Löhne der Übertagearbeiter um durchschnittlich 5,5 v. H. ab 1. Juli 1957. Die Lohnerhöhung ist wie folgt nach Lohngruppen gestaffelt:

| Lohngruppe | alter Lohn<br>in DM | Erhöhung<br>in DM | in v. H. | neuer Lohn<br>in DM |
|------------|---------------------|-------------------|----------|---------------------|
| I          | 15,79               | 0,82              | 5,2      | 16,61               |
| II         | 14,99               | 0,81              | 5,4      | 15,80               |
| III        | 14,27               | 0,79              | 5,5      | 15,06               |
| IV         | 13,63               | 0,77              | 5,6      | 14,40               |
| V          | 13,07               | 0,76              | 5,8      | 13,83               |
| VI         | 10,85               | 0,67              | 6,2      | 11,52               |

durchschnittlich Lohnerhöhung 5,5

## Wohnungsgeld für Bergleute

Ferner wurde erstmalig ein Bergmannswohnungsgeld vereinbart, das alle hausstandsgeldberechtigten Bergarbeiter vom 1. 9. 1957 ab erhalten. Es soll dem Bergarbeiter neben der Bergmannsprämie einen weiteren Anreiz für seine schwere körperliche Arbeit geben. Das Bergmannswohnungsgeld beträgt monatlich für Untertagearbeiter DM 16,50, für Übertagearbeiter DM 12,50. Das Wohnungsgeld erhöht sich um monatlich DM 2,— für jedes Kind. Eigentümer von Eigenheimen und Kleinsiedler erhalten einen Zuschlag von DM 2,50 monatlich. Bergarbeiter, die 15 Jahre lang unter Tage gearbeitet haben, behalten auch dann den Anspruch auf das höhere Wohnungsgeld, wenn sie eine Beschäftigung über Tage aufnehmen.

Das Bergmannswohnungsgeld erhalten nur diejenigen Bergarbeiter, die während des vollen Kalendermonats im Steinkohlenbergbau tätig waren. Wenn während des Monats eine Verlegung von unter nach über Tage oder umgekehrt erfolgt, so richtet sich die

Höhe des Wohnungsgeldes nach der überwiegenden Dauer dieser Tätigkeit. Unter Berücksichtigung der allgemeinen gesetzlichen Voraussetzungen erhalten krankfeiernde Arbeiter das Wohnungsgeld bis zu einer Dauer von sechs Wochen. Bergarbeiter mit mehr als dreijähriger Zugehörigkeit zum deutschen Steinkohlenbergbau erhalten das Wohnungsgeld bis zu einer Krankheitsdauer von 13 Wochen, und an Arbeiter mit mehr als 15jähriger Zugehörigkeit wird es bis zu 26 Wochen lang weiter gewährt.

## Gehaltserhöhung auch für Bergbau-Angestellte

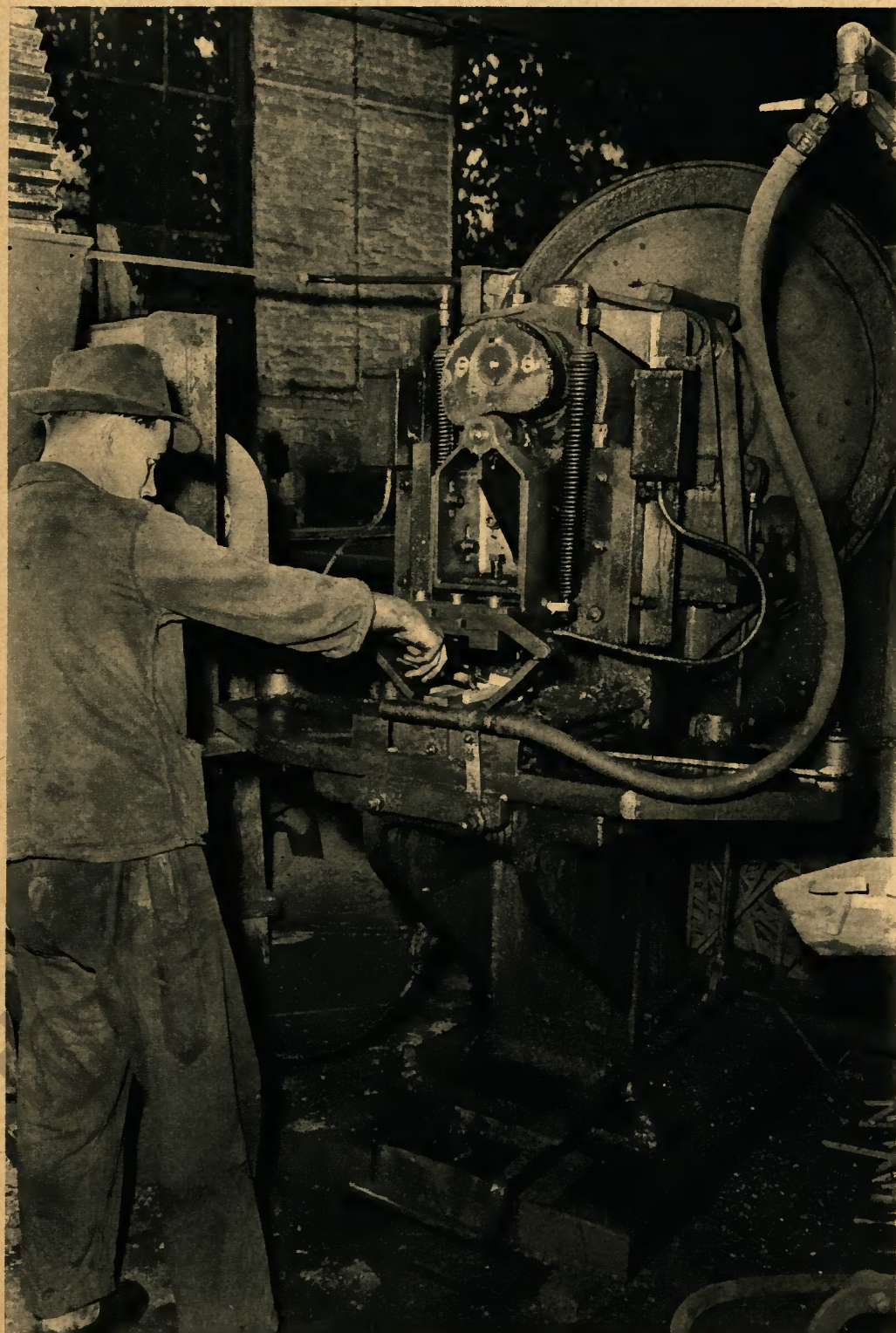
Die IG Bergbau und der Unternehmensverband Ruhrbergbau unterzeichneten am 27. Juli 1957 den Gehaltsvertrag für die Bergbau-Tarifangestellten. Danach werden die Gehälter vom 1. August an um den gleichen Prozentsatz heraufgesetzt, wie er sich aus der 5,5prozentigen Lohnerhöhung für die Übertagearbeiter und dem Wohnungsgeld für alle verheirateten oder ihnen gleichgestellten Bergarbeiter ergibt. Da die Löhne der Untertagearbeiter nicht angehoben wurden, erhöhen sich die Gehälter der Untertageangestellten nur um den Durchschnittsbetrag des Wohnungsgeldes, d. h. um 3,5 v. H.

Da der dritte Tarifpartner des Steinkohlenbergbaus an der Ruhr, die Gewerkschaft der Bergbauangestellten in der Deutschen Angestelltengewerkschaft, den neuen Angestelltentarif nicht unterschrieben hat und höhere Forderungen stellt, besteht für die rund 3000 Mitglieder dieser Gewerkschaft seit dem 1. Juli 1957 ein tarifloser Zustand. Das bedeutet nach den geltenden Rechtsnormen, daß die in der Deutschen Angestelltengewerkschaft organisierten Bergbauangestellten so lange kein Anspruch auf die Gehaltserhöhung haben, wie der neue Tarif von ihrer Tarifkommission nicht unterzeichnet ist. Die Unterzeichnung kann jedoch – wie es bereits für die Tarife des Kaliberbaus vor kurzem der Fall war – nachgeholt werden.

Werner Willutzki



# 1:0 für



*WERK UND WIR entdeckte nicht weit von München auf einer Schienenstrecke der Bundesbahn Federnägel der Becke-Prinz GmbH. Wir folgten der Hoesch-Spur und erfuhren von Ingenieur Erwin Wirsing, daß auch die Geschichte eines Federnagels interessant sein kann.*

Während der Kraftwagenverkehr schon vorhandene Straßen ausnutzt, ist die Eisenbahn gezwungen, eigene Fahrstraßen – die Gleisanlagen – zu errichten. Die Schienen werden im allgemeinen auf Holz-, Stahl- oder Betonschwellen verlegt, die ihrerseits im Schotterbett ruhen. Ein besonders schwieriges Problem ist seit je die Befestigung der Schiene auf der Schwelle. Anfangs wurden die Schienen auf den hölzernen Schwellen mit gewöhnlichen Schienenennägeln und später mit Schwellenschrauben befestigt. Da diese Art der Befestigung den wachsenden Anforderungen (erhöhte Fahrgeschwindigkeit und zunehmende Achslasten) nicht mehr genügte, wurden immer kompliziertere Oberbauformen entwickelt. Schließlich erhoffte man die Lösung des Problems von der Befestigung der Schiene auf einer Unterlagplatte. Dementgegen kam der Eisenbahnoberbau fachmann Rüping nach ausgedehnten Versuchen zu der Erkenntnis, daß die Haltbarkeit einer Schienenbefestigung nicht – wie bislang angenommen – mit wachsender Starrheit gesteigert wird. Rüping wertete diese Erkenntnis aus und wies damit den Weg zum Federnägel – zum federnden Niederhalten der Schiene auf der Schwelle.

#### Seit 22 Jahren bewährt

Die Becke-Prinz GmbH in Dortmund, die seit Jahrzehnten Schienenbefestigungsmaterial für Bahnen aller Art liefert und auf Grund ihrer hochwertigen Produktion im Lauf der Zeit zu einem Hauptlieferanten der Deutschen Bundesbahn für Schienenbefestigungsmaterial wurde, erwarb seinerzeit die Herstellungs- und Vertriebsrechte dieser patentrechtlich gesicherten Federnägel. Solch ein Federnägel „verspannt“ Schiene und Unterlagplatte mit der Schwelle ohne besondere Zwischenglieder mit großer Spannkraft. Die Zahl der Einzelteile wird vermindert und der Oberbau denkbar vereinfacht. Um einen großen Federweg zu erzielen, wurde der Federnägel als Lamellenfeder ausgebildet. Dadurch wird erreicht, daß die Verspannung auch dann erhalten

◀ Kurt Behke an einer der modernen Maschinen, mit denen im Dortmunder Werk der Becke-Prinz GmbH Doppelschaft-Federnägel hergestellt werden



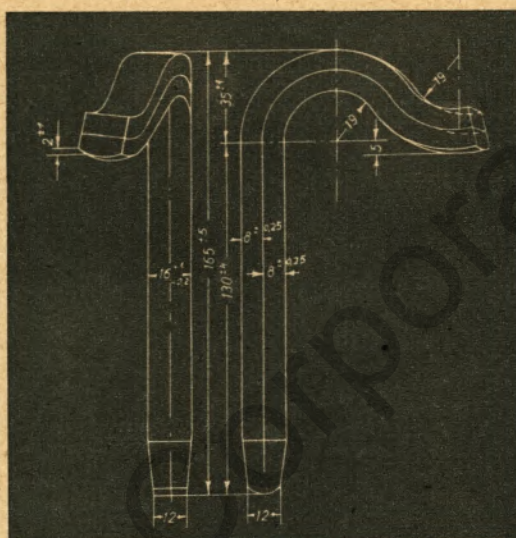
# Federnägel

bleibt, wenn sich die Unterlagplatte im Laufe der Zeit etwas in die Holzschwelle eindrückt. Die Federnägel werden aus Mangan-Silizium-Federstahl in warmem Zustand gebogen und in Öl gehärtet. Abbildung 1 zeigt einen Federschrägnagel FS 16/130.

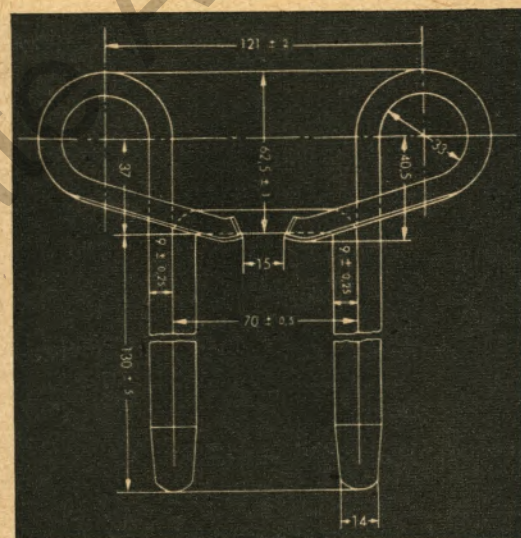
Die erste Strecke mit Federnagel-Oberbau wurde 1934 bei der Deutschen Reichsbahn im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet bei Westhofen auf alten Schwellen verlegt. Im gleichen Jahr kam ein Streckenabschnitt mit geraden Federnägeln auf neuen Holzschwellen und Unterlagplatten auf der Strecke München Giesing-Kreuzstraße (Deutsche Reichsbahn) bei Station Biberg dazu. Dieser Streckenabschnitt liegt heute noch, und Abbildung 2 zeigt das Gleis nach 22jähriger Liegezeit. Dank der dauernden kraftschlüssigen Verspannung von Schiene, Schwelle und Unterlagplatte haben sich die Unterlagplatten kaum in die Schwelle eingearbeitet, und der Vorteil der federnden Niederhaltung der Schiene ist klar zu erkennen: die Holzschwelle wird weitgehend geschont und ihre Lebensdauer verlängert. Um einen materialsparenden Federnagel-Oberbau zu ermöglichen, bei dem die Schiene direkt auf der Holzschwelle verlegt werden kann, wurde der „Federschrägnagel“ entwickelt. Bei ihm wird der Nagelschaft unmittelbar neben dem Schienenfuß angeordnet. Er dient als Anschlag für die Schiene und damit zur Spurhaltung, während der Nagelkopf schräg in weit ausladendem Bogen über den Schienenfuß greift.

## Das letzte Glied: Der Doppelschaft-Federnagel

Eine Weiterentwicklung des Federschrägnagels stellt der Doppelschaft-Federnagel dar, bei dem die beiden Nagelschäfte wie beim Federschrägnagel unmittelbar neben dem Schienenfuß angeordnet sind und die gleichfalls aus zwei gegeneinander liegenden, hoch-



1



3



1 So sieht ein Federnagel aus

2 Seit 23 Jahren befestigen diese Federnägel auf der Bundesbahnstrecke München-Giesing-Kreuzstraße vorbildlich die Schienen auf den Schwellen

3 Das jüngste und vollendetste Glied in der Entwicklungsreihe der Federnägel: der Doppelschaft-Federnagel

4 Die Strecke Mainz-Koblenz ist bei St. Goar mit Doppelschaft-Federnägeln befestigt





**August Bettinger** stammt aus dem Saargebiet. Am 4. September 1892 wurde er in Neunkirchen geboren. Anfang 1907 zog die Familie nach Altenessen ins Ruhrgebiet, und Vater und Sohn Bettinger ließen sich auf der Schachtanlage Emscher „anlegen“. Nach einem Jahr „auf der Brücke“ wurde August Pferdejunge, dann Schlepper, Lehrhauer und endlich Hauer. Der erste Weltkrieg brach aus, und August Bettinger wurde einberufen. Erst 1920 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück. Seit diesem Jahr arbeitete er ohne Unterbrechung bis 1954 auf Emil-Emscher unter Tage – das sind zusammengezählt mehr als 40 Jahre! Nun ist er seit drei Jahren über Tage eingesetzt... August Bettingers Söhne arbeiten ebenfalls auf den Zechen der Altenessener Bergwerks AG. Im Wagen des einen fährt der rüstige Jubilar oft spazieren: „Jetzt kann ich überall dorthin, wo ich schon immer gern hinwollte!“



**Josef Hahn** beging am 12. August sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei der Becke-Prinz GmbH im Werk Hemer. 1907 trat der Fünfzehnjährige bei der damaligen „Hemer Nietenfabrik Gebr. Prinz“ ein, in der sein Vater – der aus Süddeutschland stammte – zu jener Zeit schon lange Jahre beschäftigt war. Josef Hahn lernte die Schraubenfertigung von Grund auf kennen. Später wurde er Vorarbeiter in der Abteilung Gewinde-Walzerei – diese Arbeit versteht er noch heute. Als Ausgleich zur täglichen Arbeit betrachtet er den Sport. Trotz seines vorgeschrittenen Alters läßt er keine sportliche Veranstaltung aus. Wenn aber auf dem Sportprogramm nichts verzeichnet ist, beschäftigt er sich nach Feierabend und am Wochenende am liebsten in seinem Garten mit der Hühnerzucht.



**5 Bundesbahnarbeiter beim Bau einer Strecke mit Doppelschaft-Federnägeln**

kant zur Schiene gerichteten Federbändern bestehen. Die innen liegenden, einander zugewandten Schaftfederbänder sind unmittelbar über der Schwellenoberfläche oder über der Oberfläche einer Unterlagplatte zu einem gemeinsamen Steg abgebogen, der horizontal und parallel mit der Schiene verläuft. Dieser Steg bildet in Verbindung mit den Nagelschäften einen Anschlag zur Führung der Schiene und dient gleichzeitig als Einschlagbegrenzung für das Schienenbefestigungsmittel. Die beiden außen liegenden Federbänder sind in Form von Schleifen nach der Stegmitte geführt und dienen zur Niederhaltung der Schiene. Die Federbandenden sind dabei geradlinig gestaltet und liegen in gespanntem Zustand in der ganzen Länge flach auf dem Schienenfuß auf, wodurch große Auflageflächen entstehen, die ein Minimum an Verschleiß gewährleisten. Abbildung 3 zeigt diesen Doppelschaft-Federnagel DS 18, dessen Vorzüge in knappen Worten lauten: dauernde kraftschlüssige Verspannung, gleichmäßige Verspannung

**7 Das Nagelausziehen ist mit diesem Hilfsgerät ein Kinderspiel**



**6 Wenn man genau hinsieht: Der Doppelschaft-Federnagel auf einer Hartholzschwelle ohne Unterlagplatte**

aller Nägel, Haftfestigkeit, einfacher Einbau, Spurhaltung, Rahmensteifigkeit, Einfachheit, Stahlersparnis, geringe Anschaffungskosten, größte Betriebssicherheit, geringe Unterhaltungskosten und damit höchste Wirtschaftlichkeit.

Der Doppelschaft-Federnagel kann auch in Verbindung mit Unterlagplatten verwendet werden. An Stelle von Rippenplatten oder offenen Unterlagplatten genügen Unterlagplatten aus Flachstahl von 12 bis 15 Millimeter Stärke, die wesentlich billiger sind.

Abbildung 4 zeigt die Strecke Koblenz–Mainz der Deutschen Bundesbahn bei St. Goar mit Schiene S 64 auf Hartholzschwellen ohne Unterlagplatten mit Doppelschaft-Federnagel DS 18 in einem Gleisbogen mit 375 Millimeter Durchmesser. Das Foto läßt erkennen, daß tatsächlich alle Nägel gleichmäßig verspannt sind, was bei keiner anderen Oberbauform zu erreichen ist. Dies ist um so wichtiger, als sich mehr und mehr ein fühlbarer Mangel an guten Oberbauarbeitern bemerkbar macht, dem nur durch einfache Schienenbefestigungsmittel begegnet werden kann.



# WASSER IST LEBEN

## 5000 Jahre Wasserwirtschaft im Orient (1. Teil)

Mangel an Wasser kann bei uns kaum die katastrophale Rolle spielen wie schon 1000 Kilometer südlicher: in Spanien, in Mittelitalien, in der Ukraine, oder vollends in Ägypten, im Iran, in Indien und in anderen subtropischen und tropischen Gegenden. Wir hören und lesen, daß man dort Wasserbauten plant. Wir können uns aber von unseren kleinen heimischen Talsperren und von unserer immergrünen Landschaft aus kaum vorstellen, was Trockenheit bedeutet und wie gewaltig die notwendigen Mittel sein müssen, um sie zu bannen.

Der Pflanzenwuchs, das heißt die Nahrung für den Menschen oder das Tier, das dem Menschen wieder zur Nahrung verhilft, ist ganz allein abhängig von Sonne und Wasser. Durch die Pflanze entsteht im wesentlichen auch wieder die Fruchtbarkeit des Bodens. Sobald in südlicheren Breiten bei der durchdringenden Sonnenbestrahlung für Wasser gesorgt wird, gedeihen der Ackerbau und die Viehzucht und damit das menschliche Leben. Wenn wir aber im Religionsunterricht von den sieben trockenen und den sieben nassen Jahren in Ägypten hören und von Joseph, dem es gelang, den Pharao von der Notwendigkeit der Vorratswirtschaft zu überzeugen, dann können wir Mitteleuropäer uns von diesen Verhältnissen kaum ein richtiges Bild machen. Man muß

eben Gegend und Verhältnisse kennen, um die Bedeutung dieser Probleme zu verstehen.

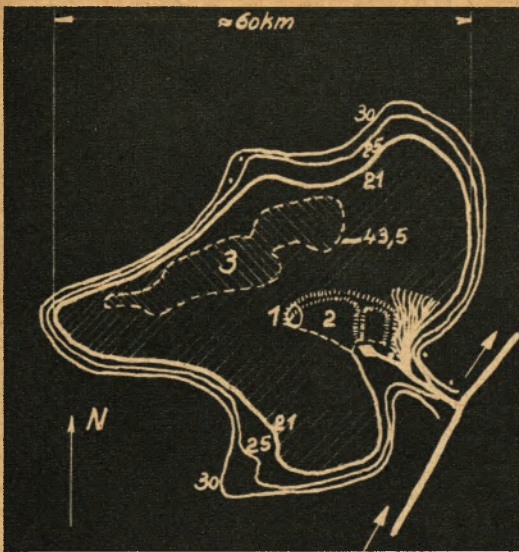
### Ein engmaschiges Netz von Wasserrinnen

Es soll deshalb im folgenden gezeigt werden, wie es mit der Wasserwirtschaft seit den ältesten uns be-

▼ *Indus, Mesopotamien und Nil – alle drei Flußsysteme sind durch ihr geringes Gefälle für künstliche Bewässerung und Massentransport sehr gut geeignet. Sie sind Schauplätze der ersten großen Zivilisationen der Menschheit bereits um 3000 v. Chr. Rechts oben Oberlauf des Ganges*







▲ Moeris-See in Unterägypten, rund 50 Meilen südlich Kairo. Größtes Stauwerk der Welt bis in das Zeitalter der Technik hinein. Im größten Umfang etwa 2000 v. Chr. betrieben. In der nierenförmigen Einbuchtung durch Dämme gewonnenes Fruchmland. Laut einem Gedenkstein wurden zu Zeiten Amenemhet III. (1887 bis 1840 v. Chr.) hier 43000 Morgen Ackerland gewonnen. Die Staufläche betrug damals 3000 Quadratkilometer. Heute ist nur noch ein Salztümpel, Birk el Karun, entsprechend dem gestrichelten Linienzug, übrig

kannten Zeiten bestellt war und wie der Mensch seine Zivilisation überhaupt nur aufbauen konnte, indem er Wasserwirtschaft betrieb. (Hierbei soll von dem, was man heute insgesamt unter Wasserwirtschaft versteht, nur das Althergebrachte behandelt werden, nämlich nur Flußregulierung und Bewässerung. Es wird sich dabei auch zeigen, welche Bedeutung die Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung für das Verständnis der gegenwärtigen Lage besitzt.) Bei Berichten über das Altertum in WERK UND WIR (Nr. 4, 5, 6/1954) mußte schon bei der Behandlung des alten Ägypten auf seine Wasserwirtschaft hingewiesen werden, weil gerade das ägyptische Beispiel deutlich macht, wie unendlich wichtig diese für die Entwicklung des Menschen ist, weil eine Schilderung schon der ältesten Zeiten ohne einen Hinweis auf die Wasserwirtschaft unmöglich ist. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei deshalb in der Fußnote auf diese Stellen in WERK UND WIR hingewiesen.

Der Verfasser hat auf einer kurzen Reise Anfang des Jahres nach Mesopotamien (Iran), Pakistan und Indien einige Bilder über Bewässerung und Wasserwirtschaft aufgenommen, die dem Leser eine bessere Vorstellung vermitteln mögen. Sie zeigen, wie das

Im Aufsatz „Afrika gestern und heute“ in WERK UND WIR Nr. 4, 5, 6 des Jahrgangs 1954 wird ein bildlicher Vergleich zwischen Nil und Rhein gezogen. Das Gefälle des Nils beträgt in seinen unteren 1000 Kilometern weniger als ein Fünftel des Rheingefälles. Ein Bild des Nils gegenüber Luxor zeigt, daß die Strömung gar nicht sichtbar ist. Der Fluß sieht wie ein breiter See aus. Das Segeln ist stromauf wie -ab nahezu gleich gut möglich. (Es wurde nachgewiesen, daß vor 2500 v. Chr. mit Lastschiffen von 1000 Tonnen Tragkraft gewaltige Granitblöcke und Obeliken 1000 Kilometer nilabwärts transportiert wurden – nicht als Einzelfälle, sondern als Beweis für den „Stand der Technik“.)

Eine Karte zeigt den Unterlauf des Nils mit den heutigen Staustufen und dem Kanal zum Moeris-See. Weitere Bilder zeigen ein Vorratslager von Getreidesäcken im Freien, eine von Menschenhand betriebene Art des Wasserhebens im Hebewerk „Schaduf“ sowie ein durch Büffel oder Kamele getriebenes göpelartiges Hubwerk „Sakije“ mit langen Eimerketten für größere Tiefen.

Wasser nach Ableitung von den Flüssen durch Gräben über Meilen und Meilen des Landes noch heute verteilt wird, Gräben, die immer kleiner werden und zum Schluß Rinnsale sind, die sich zwischen den einzelnen Pflanzen hinziehen. Wasserläufe von Flußbreite bis zum schmalen Graben schneiden in der Euphrat-Tigris-Ebene Tausende von Kilometern kreuz und quer ins Land, ebenso wie im Ganges-Tal.

### Drei Ernten im Jahr - wenn immer Wasser da ist

Auf einer PKW-Fahrt von Delhi nach Kalkutta, rund 2000 Kilometer Weglänge, erlebt man anfangs immer dieselbe Erscheinung: Straßenbrücken über Kanäle oder schmalere Wassergräben neben den Straßen und Verteilung des Wassers von dort auf die Felder. Trockene Gräben wechseln mit gefüllten Gräben ab. Tontafelberichte und Skizzen aus Mesopotamien und Ägypten besagen, daß dort schon 3000 v. Chr. wie in Ägypten die Wasserwirtschaft großartig geregelt war. Heute bekam die eine Feldergruppe Wasser, morgen die andere. Schwere Strafen trafen den, der dagegen verstieß. Die Verhältnisse sind bis zum heutigen Tag dieselben geblieben. Kurz vor meiner Fahrt durch die Ganges-Ebene hatte ein Flurbesitzer gegen das Programm seine Kanäle geöffnet. Ganz unerwartet gab es einen Wolkenbruch.

Die Wassermassen überfluteten ein Dorf und rissen eine Straßenbrücke mit. Der Schuldige hat einige Jahre Zuchthaus bekommen. Vor 5000 Jahren hat die Strafe in Mesopotamien auf Ertränken gelaute.

Die Menschheit des Altertums besaß noch nicht die technischen Mittel, die gewaltigen Ströme durch Staumauern abzusperren und damit dem Flußwasser Stauhöhen zu geben, die eine planmäßige Bewässerung des Landes während des ganzen Jahres hätten ermöglichen können. Die war aber nötig. Denn die Sonne scheint dort im Winter wie bei uns im Sommer. Kann man immer Wasser zur Verfügung halten, so können drei Ernten im Jahre erzielt werden, wie dies heute bei modernen Flußregulierungen im Orient möglich ist. Das Altertum mußte sich darauf beschränken, zu Hochwasserzeiten das Wasser in Kanäle abzuleiten und es so über das Land zu ver-

▼ Staatsgebiet des heutigen Irak mit Siedlungen zwischen 5000 und 2000 v. Chr. (Die Ausgrabungen späterer Siedlungen sind also nicht eingetragen!) Wo es diese Siedlungen gab, muß auch Wasserwirtschaft betrieben worden sein. Auch die gegenwärtigen Staumauern in den Flüssen (Barrage) und Stauseen (Dam) sowie die hauptsächlichlichen Erdölgewinnungsgebiete sind ebenso vermerkt wie die uralten Kulturepochen







teilen. Hiermit war nur eine Ernte völlig sichergestellt. Aber je größer die Kanäle waren, um so mehr konnte man sie auch als Wasserspeicher benutzen. Zumindest haben sie es ermöglicht, den Grundwasserspiegel höher zu halten. Mit Schöpfwerken konnte dann das Wasser wenigstens für den Gartenbau auch in den trockenen Zeiten zur Verfügung gestellt werden.

#### Lehmschlamm ist Ackerboden und Baumaterial

Bei der Wasserwirtschaft des Altertums war der Mensch also nicht in dem Maße Herr der Verteilung wie wir heute. Kam die Flut, so stand das Wasser oft meterhoch über den Feldern. Es mußte also der Zeitpunkt abgepaßt werden, zu dem das Wasser so weit wieder abgeflossen war, daß das Land bestellt werden konnte. Auch noch aus einem anderen Grund mußte man sich an dieses Programm halten. Der Ackerboden dieser großen Flußgebiete ist Lehm. Lehmartiger Schlamm erfüllt das Niltal von Assuan bis zum Mittelmeer. Aus Lehm besteht ganz Mesopotamien. Lehmartigen Schlamm schwemmt der Indus über Pakistan. Mit fruchtbarem Lehm Boden versorgt der Ganges sein mehrere 1000 Kilometer langes Reich. Lehm führen der Mekong in Siam, der Jangtsekiang und besonders der Hoangho in China. Kommt man mit dem Schiff von Europa oder von Japan nach Schanghai, so zeigt das gelbe Meerwasser stundenlang, bevor Land in Sicht kommt, die Schwemmstoffe dieser Flüsse an. Sie bilden das „Gelbe Meer“, das halb so groß ist wie das Mittelmeer. Es ist der Schlamm aus dem Innersten Asiens, der auch dem Hoangho seinen Namen „Gelber Fluß“ gegeben hat. Überall, wo dieser Schlamm abgesetzt wird, erhält der Mensch nicht nur fruchtbaren Ackerboden, sondern auch genügend Material, um Ziegel für den Bau seiner Behausungen herzustellen. Nur für wertvolle Bauten wird der Ziegel gebrannt und damit widerstandsfähiger gemacht. Sonst werden nur getrocknete Ziegel verwandt: Dies ist noch heute in Ägypten, in Mesopotamien und in Indien so üblich wie vor 5000 Jahren.

#### Wachstum unter Wasser

Ist der getrocknete Lehmschlamm aber hart genug, um damit Häuser zu bauen, dann wird er auf dem Feld auch zu hart, um bearbeitet zu werden: Die Bearbeitung kann nur erfolgen, wenn die Felder sehr

feucht sind, oder am besten, wenn sie unter Wasser stehen. Ein großer Teil der gesamten landwirtschaftlichen Kulturfäche dieser Gebiete ist deshalb mit Lehmwällen umgeben, so daß die Felder unter Wasser gehalten werden können. Liegen die Felder schräg, so müssen sie in so schmale Streifen aufgeteilt werden, daß sie treppenförmig unter Wasser gesetzt werden können. Wo wenig Boden verfügbar ist, wie auf den gebirgigen Philippinen und in Japan, wie auch an vielen anderen Stellen im Mittleren und Fernen Osten, klettern die treppenartigen Felder an den Bergen aufwärts, bis sie bei größter Steilheit unter Umständen nur noch Streifen von Meterbreite (aber von vielen Metern Länge) sind. Bearbeitet werden sie mit Pflug und Wasserbüffeln mehrere Spannen unter Wasser. Bleibt bei uns nach einem schweren Wolkenbruch an tieferen Stellen der Felder das Wasser einige Tage stehen, so ertrinken Getreide und Kartoffeln. Es bleiben gelbe Flecken von umgekommenen Pflanzen auf den Feldern zurück. Die Reis pflanze aber wird unter Wasser gepflanzt, und sie gedeiht in den ersten Wochen am besten, wenn sie unter Wasser steht. Erst dann darf das Wasser versiegen. Reis ist also ein Getreide, das gepflanzt werden muß. Es ist überall im Orient zu Hause, und dem Auge bietet sich ein reizvolles Bild, wenn die zarten grünen Halmchen aus riesigen, wasserbedeckten Feldern hervorragen. Auch die Palmen – sie sind dem Getreide verwandte Pflanzen – vertragen es, mit der Krone in der glühenden Sonne und mit den Wurzeln im Wasser zu stehen. Kurz vor Bagdad hätte ich bei meinem kürzlichen Flug ein gutes Beispiel einer riesigen Dattelpalmen-Pflanzung vom Flugzeug aus fotografieren mögen: Hunderte Reihen von Palmen, und zwischen je zwei Reihen ein Wassergraben, in dem sich die Sonne spiegelte, ein Tuch mit silbernen und grünen Streifen.

#### Drei Voraussetzungen zur Bildung großer Kulturen

Das Leben, wie wir modernen Menschen es führen, beruht auf dem Vorhandensein großer Gemeinwesen. Diese stehen am Ende einer Entwicklung, auf deren Anfangsstufe die Menschen mit der Einführung des Ackerbaus sesshaft wurden. Ein solches Leben ist erst möglich mit der systematischen Bearbeitung und Bewässerung des Bodens und mit der Organisation des Massentransportes. Wir wollen dies an den größten Zivilisationen im Niltal und in Mesopota-

▲ Verteilungskanal Größenordnung 1 (etwa so groß wie die Weser) im Irak als Abzweigung oberhalb des Hindiyah-Damms in der Nähe des alten Babylon. Im Vordergrund und am Fluß Lehmwälle zum Stauen des Wassers auf den Feldern

mien nachweisen, die vor rund 5000 Jahren bereits diese Stufe erreicht haben und damals in voller Blüte standen.

Dort herrschte ein Klima, das auch in der kältesten Zeit die Beschaffung pflanzlicher Nahrungsmittel, besonders Futter für das Vieh, möglich machte. Dort stand genügend Süßwasser zur Verfügung, um in trockenen Zeiten das Land nach Bedarf bewässern zu können.

Dort bestand nicht nur die Notwendigkeit, Güter, wie Nahrungsmittel oder Baustoffe, zu verfrachten, wenn sie an einem bestimmten Ort fehlten, weil vielleicht die Ernte schlecht ausgefallen war oder weil sie von vornherein dort nicht zu Hause waren, sondern auch die Möglichkeit, sie dorthin zu schaffen, wo sie gebraucht wurden; denn es gab genug begabte Menschen, die das zu organisieren und die Wasserwege, auf denen damals allein Massentransporte bewältigt werden konnten, auszubauen verstanden. Die Flußläufe hatten zudem so geringes Gefälle und keine Stromschnellen, daß auch größere Schiffe mühelos stromaufwärts segeln konnten. Diese Bedingungen sind für eine Reihe von großen Flüssen des Orients gegeben, für den Nil, für das Euphrat-Tigris-Gebiet (Mesopotamien), für Indus, Ganges und für die großen chinesischen Ströme. Die Geschichtsforschung hat sich besonders ausgiebig mit dem Nilland und mit Mesopotamien befaßt, so daß diese beiden Flußgebiete vorwiegend für die Betrachtung herangezogen werden.

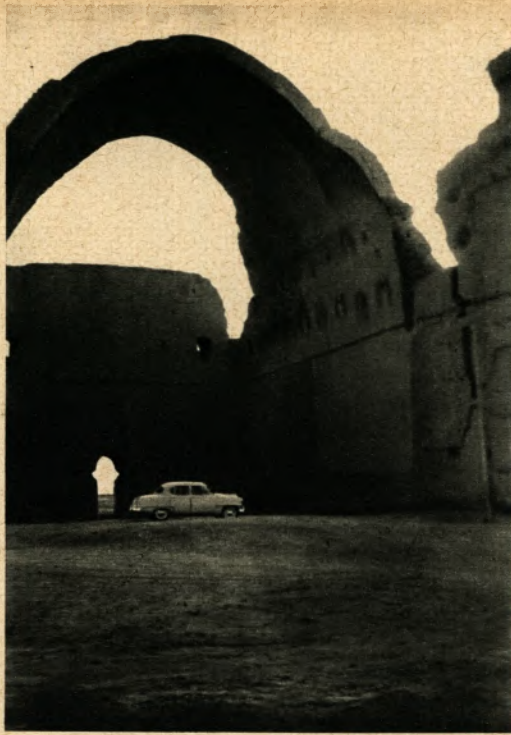
#### Gigantischer Stausee 3000 Jahre vor der Zeitrechnung

Das älteste und für Jahrtausende größte Wasserstauwerk – zur Bildung von Wasservorrat! – ist der Moeris-See in der Fayumsenke im unteren Ägypten gewesen, etwa 50 Meilen südlich von Kairo. Die Staumöglichkeit in der Fayumsenke wurde schon 3000 v. Chr. benutzt, und um 2000 v. Chr. schuf hier die 12. Dynastie ein gigantisches Bauwerk. Da im Altertum, wie bereits erwähnt, die Bautechnik nicht genügend entwickelt war, um große Flüsse aufzustauen, mußte das Wasser weit nilaufwärts abge-





▲ Wassergräben im Irak, Größenordnung 3. Das Bild veranschaulicht die unendliche Ebene. Das Land ist als Anschwemmungsgebiet so gleichmäßig eben, daß Erhebungen von wenigen Metern sofort auffallen und nur als Überreste alter Siedlungen zu erklären sind



▲ Reste der Schloßruinen von Ktesiphon, etwa 50 Meilen südlich Bagdad, aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. Größter bekannter freitragender Gewölbebogen ohne Armierung aus gebrannten Ziegeln

zweigt und in einem gewaltigen Kanal von 250 Kilometern Länge dem Fayum zugeführt werden. Das Becken wurde dadurch von seiner tiefsten Stelle mit 43 Metern unter dem Meeresspiegel auf plus 25 Meter aufgestaut.

Die Abmessungen des Stausees werden in der Literatur recht verschieden angegeben. Am wahrscheinlichsten sind Hauptausdehnungen von etwa  $40 \times 40$  Meilen. Hiernach kann mit Sicherheit eine Fläche von 3000 Quadratkilometern angenommen werden. Bei weniger als zwei Meter Stauhöhe wäre also die nutzbare Wassermenge schon so groß gewesen wie die des gegenwärtigen Assuan-Stausees. Dieses wurde Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet und zweimal erhöht, letztmalig 1902, womit es ein Fassungsvermögen für rund fünf Milliarden Kubikmeter erhalten hat.

Das alte Moeris-See-Stauwerk ist Jahrhunderte in Betrieb gewesen, aber auch seit Jahrhunderten schon wieder verfallen. Der Geschichtsschreiber Strabo, 63 v. Chr. bis 20 n. Chr., hat noch die Umschalanlagen für den Einlauf und den Auslaß des Stausees in Betrieb gesehen und hierüber berichtet. Gegenwärtige Berechnungen haben erbracht, daß der Fayum-See in der Lage war, die Nilwassermenge während der 100 Tage Niedrigwasser zu verdoppeln! Heute ist nicht viel mehr als eine Pfütze, der Birk el Karun, übrig, der kaum Abfluß hat und daher bereits schwachsalziges Wasser enthält.

#### Jahrtausende alte Nilpegel

Über diesen – allerdings gewaltigen – Vorratsspeicher hinaus hat das alte Ägypten (neben der natürlichen Flut des Nils) nur das Stauwasser als Vorrat zur Verfügung gehabt, das in den Verteilungskanälen nach der Flut stehen blieb.

An verschiedenen Stellen des Flusses waren Nilometer, das heißt Pegel, in die Felsen eingehauen, die vom Nilwasser bespült wurden. Die jeweiligen Wasserstände wurden schon 3000 v. Chr. mit Blinklicht rund 1000 Kilometer von Assuan nilabwärts telegraphiert, um allerorts die Vorbereitungen für die Bewässerung treffen zu können. Die Insel Elefantine im Nil bei Assuan war Grenzgarison seit der durch Menes um 3000 v. Chr. erzielten Vereinigung des oberen und unteren Königreichs. Das untere Königreich

umfaßte das Nildelta bis etwa Kairo, das obere reichte von dort bis Assuan. Die Vereinigung dieser beiden Königreiche hat trotz aller Wirren und Wechsel unverändert bis zur Römerzeit bestanden. Sie war die Voraussetzung eines starken Ägyptens, das den Nil beherrschte, der Leben und Sterben für dieses Land bedeutet. Amenemhet III. hat um 1850 v. Chr. das Reich noch nahezu um die Hälfte nach Süden nilaufwärts erweitert und dort die Festung Semneth gegründet. Das dort heute noch vorhandene Nilometer mit entsprechenden Inschriften beweist es. Dieses Nilometer ist insofern geographisch sehr aufschlußreich, als es anzeigt, daß der Nil damals gelegentlich bis 30', also 10 Meter höher angestiegen ist, als er es heute tut.

Es würde sich noch viel Beachtenswertes über die Wasserwirtschaft im alten Ägypten sagen lassen, über die in den Inschriften seit 3000 v. Chr. häufig Hinweise zu finden sind. Auch über die Organisation der Wasserwirtschaft in Mesopotamien sind uns

schon aus dieser Zeit genaue Pläne und Gesetze bekannt. Sie unterscheidet sich zwiefältig von der Nilwirtschaft. In Ägypten regnet es häufig jahrelang überhaupt nicht. Das Land ist also völlig vom Wasser des Nils abhängig, das Tausende von Kilometern weiter südlich im tropischen Afrika niederregnet. Das Land ist so trocken, daß noch heute die Getreidelager ihr wertvolles Gut in Säcken im Freien aufspeichern, wie es wahrscheinlich zu Zeiten Josephs kaum anders gehandhabt wurde. Ohne Zweifel zeugen die entsprechenden Berichte im Alten Testament von völliger Sachkenntnis und beruhen, wenn nicht im einzelnen, so doch grundsätzlich auf Tatsachen, die zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert v. Chr. ihren geschichtlichen Ablauf gefunden haben.

#### Es gab die Sintflut

In Mesopotamien dagegen regnet es gelegentlich, so daß das Land nicht völlig auf das Wasser angewiesen ist, das die Flüsse Euphrat-Tigris aus den nördlichen Bergen anliefern. Dies ist außerordentlich wichtig auch für die Entsalzung des Bodens. Gebiete, die ständig künstlich bewässert werden, müssen auch die Salze aufnehmen, die im Wasser gelöst sind. Einmal muß der Boden gespült werden und wenn auch nur in jedem Jahrzehnt einmal oder noch seltener. Kommt die Spülung gelegentlich vom Himmel – um so einfacher. Die Jordansenke mit dem Toten Meer, das Gebiet Kaspisches Meer, Aral-See, Balkasch-See, hat keinen Abfluß zum Meer und versalzt allmählich (Gott sei Dank eine Entwicklung von Jahrtausenden). Das Hochland von Iran ist mehr oder weniger eine Salzsandwüste.

Der zweite wichtige Unterschied zwischen Ägypten und Mesopotamien ist die Art des Landes. Der Nil fließt in einer relativ schmalen Rinne und hat in den zentral-afrikanischen Seen und Urwäldern so viel Speichermöglichkeit, daß keine katastrophalen Flutausdehnungen vorkommen. Das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris dagegen – Mesopotamien, das heißt Zwischenstromland – ist weites Flachland, das die Flüsse selbst aufgeschwemmt haben. Die jähr-

▼ Ausgrabungsstätte von Babylon auf dem Tel el Amran. Zweiter Kultur-Höhepunkt im 8. Jahrhundert v. Chr. Prozessionsstraße hinter dem Ishtar-Tor. Es ist das Schicksal aller historischen Sehenswürdigkeiten in Mesopotamien, daß die Ziegelbauten nach der Ausgrabung endgültig verfallen, im Gegensatz zu Ägypten, wo nur Natursteine verwendet wurden, die sich bei der Trockenheit des Klimas gut erhalten







lichen Hochwasser überschwemmen deshalb ungeheure Flächen und können gewaltige Verwüstungen anrichten. Auch die Sintflut des Alten Testaments beruht auf Wahrheit.

Wie Bodenuntersuchungen beweisen, hat sich die „Sintflut“ viele 100 Kilometer landeinwärts erstreckt, aber nur so weit, wie das flache Schwemmland reicht. Die Schlamm- und Sandeinschicht, die keine menschlichen Kulturreste in sich birgt, und die darunterliegende sehr viel ältere Schicht voller Lebenszeichen des Menschen von der neuzeitlichen Schicht trennt, ist mehrere Meter stark. Die Ursache muß eine ungeheure Flut zwischen den Jahren 3700 und 3200 v. Chr. gewesen sein. Eine Flut, die viel größer als jedes Hochwasser war, von dem wir in historischen Zeiten gehört haben. Über die Entstehung der Flut haben Berufene und Unberufene Meinungen geäußert. Sie haben sogar einen zweiten Erdmond auf die Erde fallen und eine Flutwelle erzeugen lassen und anderes mehr. Diese Flutwelle müßte aber dann wohl fast über die ganze Erde nachweisbar sein und dies ist keineswegs der Fall. Sie ist noch nicht einmal an anderen Stellen des Gestades des Persischen Golfs zu verzeichnen. Es dürfte vielmehr ein großer See im Gebirge durch ein Erdbeben aufgebrochen und leergelaufen sein. Zwei ähnliche Seen wie dieser vermutliche Urheber der Sintflut liegen im Anatolischen Hochland (der Van-See) und im westlichen Zipfel des Iran (der Urmia-See). Es sind Seen, die keinen Abfluß ins Meer gefunden haben und Flächen von vielen tausend Quadratkilometern bedecken. Wenn solch ein See leerläuft, so kann er eine Flutwelle erzeugen, die die festgestellten Auswirkungen der „Sintflut“ nach sich zieht.

Mit der Darstellung dieser geographischen Verhältnisse ist aber auch die grundsätzlich andere Bewässerungstechnik gegeben, die Mesopotamien im Gegensatz zum Nil haben mußte und gehabt hat. Die jährlichen Fluten waren vorwiegend Überflutungen,

► Viele Generationen haben diese Straße in der Nähe von Cawnpore, Indien, benutzt, wie das Alter der Bäume zeigt. Die Straßengraben werden gleichzeitig als Bewässerungsgraben verwendet, die von Kanälen in Flußbreite gespeist werden. Bei Hochwasser werden die Felder (rechts) überflutet. Das Wasser bleibt durch die Trennwände aus Lehm wochenlang auf den Feldern stehen, bis der Reis etwa halb hoch ist. Im Vordergrund Reisfelder, im Hintergrund Zuckerrohr

die sich einmal hier, einmal dort Ablaufwege gebahnt haben. Die Fluten haben hierbei auch Seen hinterlassen, von denen die kleineren größer sind als der Bodensee. Es war also die Aufgabe schon der alten Mesopotamier, die immer wieder neu entstehenden Rinnsale und die stillen Reserven der Seen für die Bewässerung des Landes auszunutzen.

#### Wandernde Flußmündungen

Die Willkür nicht völlig regulierter Flüsse, die sich nach dem Hochwasser in weiten Ebenen neue Wege und gegebenenfalls neue Mündungen suchen, ist eine geologische Alltätlichkeit, für die die Bewegung des Hoangho in China beispielhaft ist. Die Mündung des Hoangho lag ursprünglich etwa auf dem 38. Breitengrad nördlich der Schantung-Halbinsel, bis er plötzlich nach Süden durchbrach und bis 1852 etwa 34 Grad nördlicher Breite mündete. 1852–1887 mündete er wieder nördlich Schantung, bis er 1887 – da man die Dammbauten stark vernachlässigt hatte – noch weiter südlich durchbrach und zusammen mit dem Jangtse etwa in Höhe des 31. Breitengrades mündete.

▲ Unregulierter Flußlauf in Indien (Son-Fluß im Ganges-System) bei Niederwasser. Bei Hochwasser ist der Fluß bis zu sechs Kilometer breit. Da die Brückenkosten zu hoch sind, besteht hier bisher nur eine Eisenbahnbrücke, auf der auch Kraftwagen und Personen mit Güterwagen überführt werden

1889 gelang es dann, bei einem geringen Hochwasser ihn in das ursprüngliche Bett zurückzuführen. Wanderungen über sieben Breitengrade bedeuten 800 Kilometer! Die Küstenlinie zwischen den beiden Mündungen ist unter Vernachlässigung der Buchten rund 1400 Kilometer lang. Vergleichsweise würde dies bedeuten, daß die Elbe ihre Mündung vorübergehend von Hamburg nach Bordeaux verlegen würde! Noch Marco Polo (1254 bis 1324) berichtete über die ausgezeichnete Hochwassersicherung der chinesischen Flüsse und deren Verwaltung während seiner Amtstätigkeit: die Wanderungen der Hoangho-Mündung sind also Folgen eines späteren Verfalls der Wasserwirtschaft, über die im nächsten Heft noch mehr zu berichten sein wird.





passiert

notiert

fotografiert

► Am 26. Juli wurde mit einer kleinen Feier die neue Feineisenstraße der Hoesch-Westfalenhütte in Betrieb genommen. Direktor von der Warth, der Leiter der Neubauabteilung, übergab die neue Anlage mit den besten Wünschen dem Walzwerkschef Dipl.-Ing. Haverkamp. Im Vordergrund links Dr. Harr vom Vorstand der Hoesch-Westfalenhütte. WERK UND WIR wird über die neue Feineisenstraße ausführlich berichten



◄ Alle zwei Jahre erfolgt in den Betrieben, die mehr als fünf Schwerbeschädigte beschäftigen, die Wahl eines Vertrauensmannes für diesen Mitarbeiterkreis. Am 30. Juli wählten auch die Schwerbeschädigten der Schmiedag in Hagen (es sind 59) ihren Vertrauensmann. Es war Ludwig Böhle, der schon zuvor die Anliegen der Schwerbeschädigten im Betriebsrat vertreten hatte (auf unserem Bild links vorn). Bei dieser Gelegenheit sprach auch der Kreisverbandsvorsitzende und Geschäftsführer des VdK Schluck (Mitte) zu den Versammelten

▼ Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard besuchte am 10. August das neue Siemens-Martin-Werk III der Hoesch-Westfalenhütte und zeigte sich sehr beeindruckt von der Leistungskraft dieser neuen Anlage. Auf unserem Bild von links nach rechts: Bundestagsabgeordneter Dr. Bergmeyer, Ministerialrat Dr. Hohmann, Stahlwerkschef Dr. Henke, Professor Erhard, Dr. Ochel vom Vorstand der Hoesch Werke AG, Direktor Kettler und Assistent Gleüz von der Hoesch-Westfalenhütte



▲ Vor dreieinhalb Jahren begann es: Im Kinder-nähkurs der Werksfürsorge Fritz-Heinrich der Altes-sener Bergwerks-AG fanden sich die Mädchen zusammen. Sie sangen viel und entschlossen sich bald, Blockflöten anzuschaffen. Nun ist eine richtige „Flöten-gruppe“ aus ihnen geworden, die bei keinem Fest mehr fehlen darf







# HOESCH IN BERLIN



Kontaktstelle zu den in Ostberlin zusammengefaßten Verwaltungen des Deutschen Innen- und Außenhandels.

*Das sind die Hoesch-Schilder an der Haustür der Berliner Meinekestraße. Lange Jahre waren die Hoesch-Vertretungen hier untergebracht, bevor sie nach dem Hohenzollerndamm (unten) verzogen. — Auf dem Bild links Karl Hoffmann, der die Geschäftsstelle seit 22 Jahren leitet, und Joachim Jahn, einer seiner Mitarbeiter. Auf dem Bild rechts Hans Lehmann, ebenfalls seit 22 Jahren Leiter der Niederlassung des Hoesch Eisenhandel*

An einer der wichtigsten Verkehrsstraßen Berlins, dem Hohenzollerndamm, unweit der neuen westlichen City, befinden sich seit Anfang August die neuen Büroräume der Geschäftsstelle Berlin der Hoesch Werke AG, der Niederlassung des Hoesch Eisenhandel mbH und der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH (über die wir im nächsten Heft berichten). Seit Gründung der Geschäftsstelle zu Anfang der dreißiger Jahre hat sich durch die Kriegsfolgen manches geändert. Während sich der Zuständigkeitsbereich früher über ganz Brandenburg hinaus bis weit nach Ostpreußen, Schlesien, Pommern und Mecklenburg hinein erstreckte, beschränkt sich das Tätigkeitsfeld heute auf die beiden Teile Berlins. Die vielseitigen Aufgaben der Geschäftsstelle als Bindeglied zu allen Abnehmern des Hoesch-Bereichs umschließen sowohl die Pflege der Geschäftsverbindungen zu allen hier ansässigen bedeutenden Eisenhandlungen als auch zu allen Verbrauchern, die die zahlreichen Hoesch-Sondererzeugnisse benötigen. Durch die Nachkriegsentwicklung entfällt der unmittelbare Kontakt zu den zum Teil bedeutenden Industrien, soweit sie ihren Sitz außerhalb Westberlins haben. Eine wichtige Aufgabe für die Geschäftsstelle erwuchs durch das Interzonengeschäft. Die Geschäftsstelle wurde damit zur





# VERKANNT

# KUNST



Ein Gang durch die Kunstausstellung der Ruhrfestspiele

Paris, im Jahre 1876

„... ein neues Unglück: Soeben ist bei Durand-Ruel eine Ausstellung eröffnet worden, die angeblich Bilder enthalten soll. Ich trete ein und meinen entsetzten Augen zeigt sich etwas Fürchterliches. Fünf oder sechs Verrückte haben sich hier zusammengetan und ihre Werke ausgestellt. Ich sah Leute vor diesen Bildern

sich vor Lachen wälzen, mir blutete das Herz bei dem Anblick. Die sogenannten Künstler nennen sich Auf-rührer, Impressionisten. Sie nehmen ein Stück Lein-wand, Farbe und Pinsel, werfen auf gut Glück einige Farbkleckse hin und setzen ihren Namen darunter. Dies ist eine ähnliche Verblendung, als wenn Irre Kieselsteine vom Wege sammeln und sich einbilden, sie hätten Diamanten gefunden.“

(Kritiker Albert Wolff, im „Figaro“)

Heute, nach zwei Menschenaltern, zählen diese „Kieselsteine“ zu den bewunderten Schätzen der Museen, und glückliche Sammler erstehen sie für Zehn- ja Hunderttausende. Jener Herr Wolff irrte: Er selbst und die lachende Menge fielen der Verblendung zum Opfer, sie hielten für Kieselsteine, was in Wahrheit Diamanten waren.

▼ August Macke · Hyazinthenteppich (1911)







### Skandal auf Skandal

Diese Kritik aus dem Jahre 1876 beleuchtet schlaglichtartig das Schicksal der Kunst während der letzten hundert Jahre. Gelächter, Hohn und Spott, Skandal auf Skandal begleiten den Weg der Kunst von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts bis in unsere Tage. Immer wieder trifft das neuartige Kunstwerk auf das Unverständnis, die Mißachtung der Zeitgenossen, und erst nach Jahrzehnten ist man bereit, seinen wahren Wert zu begreifen. Diese eigenartige Erscheinung, daß gute und echte Kunst von der Mitwelt nicht verstanden, abgelehnt und verworfen wird, ist so untrennbar mit der jüngsten Geschichte der Kunst verknüpft, daß es lohnend und berechtigt erscheint, dem Wie und Warum einmal nachzuforschen.

Die diesjährige Kunstausstellung der Ruhrfestspiele bemühte sich, unsere Aufmerksamkeit auf fast alle Fälle „Verkannter Kunst“ zu lenken, und zwar unter doppeltem Blickwinkel: Sie führte Beispiele unterschätzter wie auch überschätzter Kunst vor. Aus der Fülle bildlichen und schriftlichen Materials, das diese Ausstellung vor uns ausbreitete, können wir nur einige bezeichnende Beispiele herausgreifen, um die Arten, Ursachen und Wirkungen des „Verkennens“ aufzufinden.

### Erkennen wir nur die Kunst der Großeltern an?

Man verstehe uns richtig: es geht nicht darum, den Kunstgeschmack unserer Großeltern und Urgroßeltern hochmütig zu belächeln, demgegenüber wir es „so herrlich weit gebracht haben“. Diese Ausstellung darf und will uns nicht verleiten, unsere Urteile und Wertschätzungen als endgültig, abschließend und unwiderlegbar anzunehmen. Sind wir vor dem Verkennen gefeit? Es ist nicht unser Verdienst, sondern unser Glück, Enkel zu sein und andere, meist bessere Erkenntnisse gewonnen zu haben – einmal jedoch werden auch wir Großeltern sein und auch unser Urteil wird verbessert werden.

Inzwischen drängt sich die Frage auf: Weshalb ist eigentlich der Zeitgenosse unfähig, ein Kunstwerk in rechter Weise zu würdigen? Gibt es faßbare Gründe dafür? Es ist nachgewiesen worden, daß der

größere Teil des Publikums der überlieferten Kunst huldigt, das heißt an den Formen hängt, die vor einem oder zwei Menschenaltern neu waren. Gerade hier regiert ein Trägheitsgesetz den Menschen, es fällt ihm schwer, die altgewohnte, „geheiligte“ Denk- und Formweise kühn zu verlassen und dem Künstler auf neuen Wegen zu folgen. Denn in der Kunst ist der Wandel Gesetz. Form auf Form, Stil auf Stil – immer erneuert sich das Antlitz der Kunst.

Publikum und Kritiker können da nicht Schritt halten. Besonders dann nicht, wenn sich die Formgebungen so schnell ablösen wie in den vergangenen hundert Jahren. Gewiß gab es zu jeder Zeit einige Menschen, die sofort den Wert der neuartigen künstlerischen Aussage erkannten – das breite Publikum unterlag aber immer jenem inneren Konservatismus, jenem seelischen Beharrungsvermögen, das auch uns noch beherrscht – denn wie oft stehen wir recht fassungslos vor dem Werk eines Zeitgenossen. Aber auch umgekehrt ist die Verständnislosigkeit der Mitwelt kein Ausweis für die unbedingte Qualität eines Werkes. Es wäre dumm, allem, was heute nicht gilt, eine große Zukunft vorauszusagen. Man überlasse ruhig der Nachwelt die Urteilsfindung. Nun aber zu unseren Beispielen.

### Das Kreuz im Gebirge

Der Tetschener Altar des Caspar David Friedrich, das sogenannte „Kreuz im Gebirge“, möge den Reigen eröffnen. Die Werke dieses Meisters, der, 1774 in Greifswald geboren, 1840 in Dresden gestorben ist, zählen wir zu den bedeutendsten Schöpfungen der Malerei überhaupt, vielleicht weil die Grenzenlosigkeit, das Ungeheuerlich-Offene, die tiefsinnige Melancholie seiner Bilder uns besonders anspricht. Doch seinen Zeitgenossen blieb Friedrich fremd und wurde bald vergessen. Er vernachlässigte die Kunstregeln, warf man ihm vor. Heftig wurde das eben genannte „Kreuz im Gebirge“ angegriffen: Ein damals hoch angesehener Kunstkritiker „beweist“ dem Maler lang



► Caspar David Friedrich · Kreuz im Gebirge





▲ Hans Thoma · Landschaft am Oberrhein

und breit, wie sehr er mit diesem Gemälde fehlgegangen sei: daß die Perspektive vermißt werde, der Himmel unwirklich, Felsen und Tannen unnatürlich seien, sodann habe sich die Landschaftsmalerei von Kirche und Altar fernzuhalten, und einiges mehr. Diese Kritik ist vom damaligen Kunstgeschmack aus zu verstehen, geht aber weit am Wesen unseres Bildes vorbei. Das „Kreuz im Gebirge“ ist das Dokument einer neuen tiefen Religiosität, eine Religiosität, die in der unermeßlichen Natur die Gottheit verehrt.

„Die Gehässigkeit gegen meine Bilder ist ganz grenzenlos“, so schreibt Hans Thoma (1839–1924), der Maler, dem wir die schönsten Landschafts- und Menschenbilder jener Zeit verdanken. Unsere Oberrhein-Landschaft ist ein gutes Beispiel für seine ungeschminkte, aufrichtige Kunst, die in stillen Werken Wesen und Antlitz deutscher Landschaft und Menschen überzeugend darstellt. Diese Wahrhaftigkeit aber gerade war es, die ihm Haß und Feindschaft der Zeitgenossen zuzog. Nicht, daß man Bilder ländlichen Inhalts ablehnte! Nur wünschte man sie sich anders, etwa wie jenes Gemälde eines gewissen Vautier „Ein neuer Weltbürger“. Was dieser – übrigens sehr erfolgreiche – Herr Vautier bietet, wirkt auf uns heute wie rührend-schönes Theater. Sauber und fleißig gemalt, freundlich-festliche Gesichter und Trachten, wohl arrangiert die Figuren, der Raum und die Landschaft und über allem der ländliche Sonntagsfrieden, so fehlt diesem Bild doch die innere Überzeugungskraft, die das Kunstwerk erst ausmacht.

Das Bild des Vautier mag uns als Kostprobe dienen für die offizielle, die anerkannte Kunst im 19. Jahrhundert: Bauern- und Schlachtszenen, prächtige Aufmärsche, Allegorien, Mythologien – damit umgaben sich unsere Großeltern. Um gerecht zu sein:

Manches hatte auch seine Qualitäten, hier ist vornehmlich ihr Können in der Komposition großer Figurszenen und ihre teils sehr beachtliche zeichnerische Fertigkeit gemeint. Was uns jedoch diese Bilder so verdächtig macht, ist ihre Unwahrheit: Sie bauen eine glänzende aber hohle Traumbühne auf, auf der der bürgerliche Betrachter sich erging. Daß dieser Publikumsgeschmack sich nicht für die Kunst der Impressionisten erwärmen konnte, scheint natürlich und wurde eingangs schon berichtet. Doch wie wurde das für die moderne Malerei so folgenreiche Werk des Cézanne (1839–1906) aufgenommen? Versager, Schwachkopf, Narr sind die gängigen Bezeichnungen der Kritik für den Meister. Selbst die Künstlerkollegen standen oft fassungslos vor diesen Bildern. Es geschah etwas Unerhörtes: Die Wiedergabe der natürlichen Wirklichkeit, der noch die Impressionisten nachgegangen waren, erschien Cézanne nicht mehr erstrebenswert. Aus kleinen Farbflächen baut er seine Bilder, ohne Licht und Schatten, ohne Perspektive. Wir sehen keine Linien mehr, nur noch kristallartige Farbkörper. Nicht Wiedergabe, sondern Komposition ist Cézannes künstlerisches Anliegen, und darin hat er Einmaliges geschaffen. Hier „Die Badenden“, eine Entwurfs-skizze, die die Ausgewogenheit der Komposition zeigt.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg hatte sich die moderne Kunst weitgehend Anerkennung verschafft. Gerade deutsche Museen bemühten sich mit Erfolg, Hauptbeispiele der jüngsten europäischen Entwicklung zu vereinigen. Endlich schien das Schaffen der Impressionisten und Expressionisten den ihnen gebührenden Platz erobert zu haben. Da schnitt die unheilvolle Kulturpolitik des „Tausendjährigen Reiches“ jäh den Faden ab.

#### Kunstdiktatur im „Tausendjährigen Reich“

Der totalitäre NS-Staat, eingreifend in alle Lebensgebiete seiner Untertanen, nahm auch die Kunst unter seine Regie. Im Jahre 1937 war es soweit: aus den deutschen Museen wurden sämtliche modernen Werke entfernt. Ein Teil wurde dann in München in der schmachvollen Schau „Entartete Kunst“ aufs gemeinste angeprangert: als Ausgeburten des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkönnertums, der jüdisch-bolschewistischen Kulturzersetzung. Das ganze Kunstschaffen der letzten Jahrzehnte wurde hingestellt als ein planmäßiger, raffinierter Anschlag des Judentums und des Bolschewismus auf die „ewigen Werte deutschen Wesens und deutscher Kunst“.

Das Beste der „Entarteten“ wurde ins Ausland verkauft, ein großer Teil verbrannt, der Rest in alle Winde zerstreut.

Wie jedoch sollte die wahre deutsche Kunst, die die Kunderin deutschen Wesens aussehen? Das zeigten schnell die „Großen deutschen Kunstausstellungen“ in München. Wir wollen einfach gegenüberstellen ein Produkt der damals offiziellen Kunst und ein Werk der „Entartung“, das ist fruchtbarer als lange theoretische Erörterungen. Zuerst ein Werk des im dritten Reich hoch angesehenen Bildhauers Arno Breker „Vergeltung“. Der nackte Athlet hat Schwert und Schild beiseite gelegt und schwingt in gewaltiger Muskelanspannung einen ungefügen Feldstein. Diese Gebärde, die höchst vollkommene anatomische

▼ Arno Breker · Vergeltung







▲ Paul Cézanne · Badende (1845-1905)

Ausarbeitung des Körpers wirken vielleicht zuerst bestechend – aber lassen wir uns nicht täuschen: das alles ist nur äußerlich, ein gewaltiger Apparat hohler Formen, hohl deshalb, weil kein Geist diesen aufge-

blasenen Aufwand beseelt. Das ist nur Schaustellung, Jahrmarktsvorführung, Theater, ohne jede innere Wahrheit, mag es technisch auch wirklich gekonnt sein.

▼ Ernst Barlach · Der Rächer (1923)



Und nun vergleiche man die Bronzefigur von Barlach „Der Rächer“. (Sie fiel wie so manches Werk des norddeutschen Bildhauers der Kunstdiktatur zum Opfer.)

Hier ist die Idee, der Geist der Rache Gestalt geworden. Klare, einfache Formen, aber von unheimlicher Treffsicherheit. Ein Schrecken überfällt den Betrachter vor der gesammelten Wucht und Schnelligkeit dieses Angriffs. Ist diese Figur auch klein im Format, in ihrer Aussage und Wirkung ist sie schlagend und erschütternd.

#### Auf die innere Wahrheit kommt es an

Schließen wir unseren Streifzug durch die „Verkante Kunst“ mit dem „Hyazinthenteppich“ von August Macke (gef. 1914). Man sollte es nicht glauben, aber auch das liebenswürdige Werk dieses Meisters hatte Anfeindungen und Verständnislosigkeit zu bestehen, auch Macke wurde als „Entarteter“ gebrandmarkt. Nun, das ist überstanden, und heute hat Macke sich mehr denn je einen Platz in unserem Bewußtsein erobert. Wer könnte sich nicht auch an den tiefen, satten Farben freuen, in denen die einfachsten, täglichen Dinge erstrahlen. Man sieht, es braucht nicht vieler und großer Mittel, um ein Kunstwerk zu schaffen, ja erst in der Komposition des Wenigen bewährt sich der Künstler. Man stelle dieses kleine Werk gegen all den Aufwand, gegen all die großen, hohlen Gebärden der „Tausendjährigen Kunst“, es wird über alle das Urteil sprechen, weil ein Stück des Geistes in ihm Gestalt geworden ist, der sich nicht in die Zwecke und Absichten der Macht einfügen läßt.

Früz Endemann



## „Der Zeit Gewinn“

hieß eine der Ausstellungen, die im Rahmen  
der Ruhrfestspiele vom 24. Juni  
bis 31. Juli in der Vestlandhalle in  
Recklinghausen zu sehen war.

Sie befaßte sich mit dem Thema:

„Arbeit, Technik, Freizeit und Freiheit“

Fotos, Maschinen,

technische Anlagen, Wohnungs-

einrichtungen sowie

Erzeugnisse sinnvoller

Freizeitgestaltung dienten als

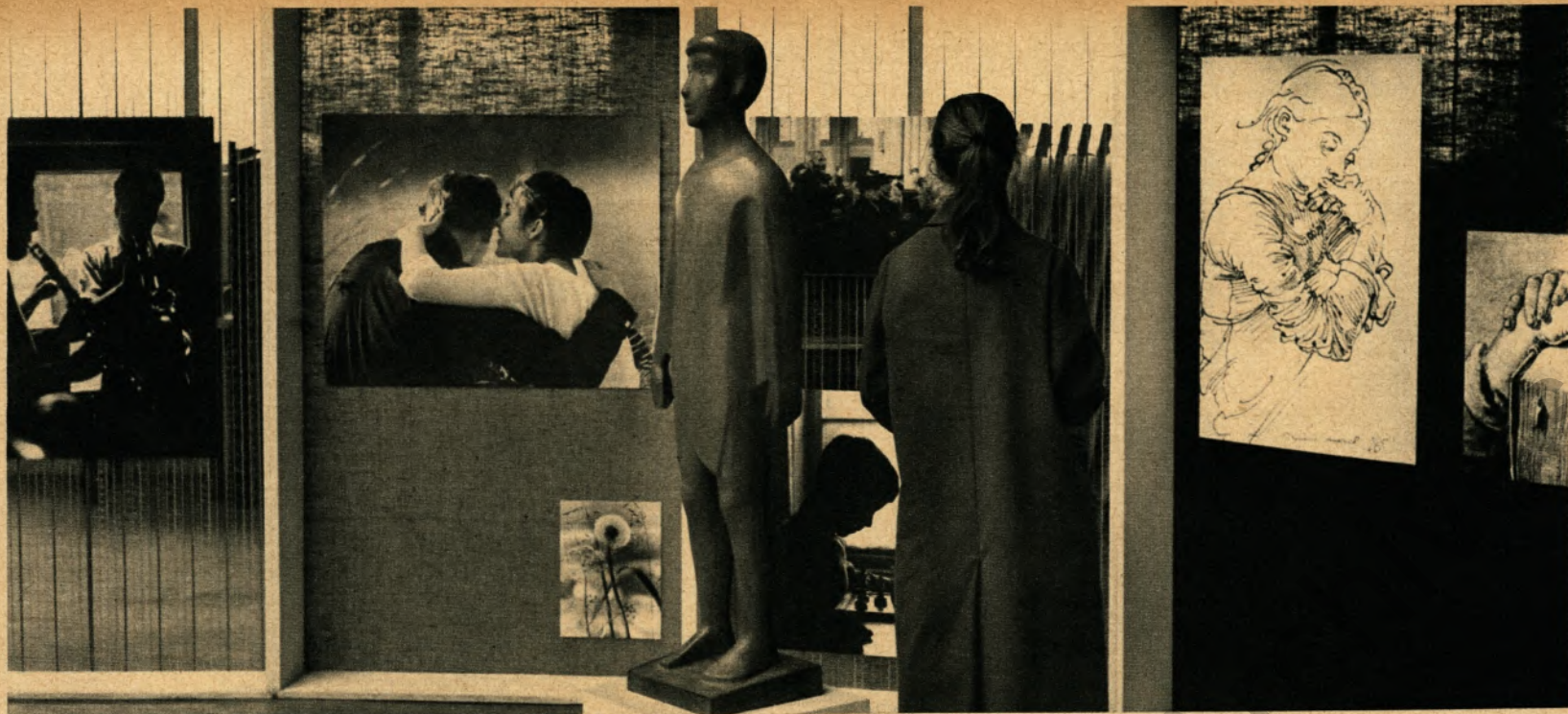
Anschauungsmaterial

# DER ZEIT

# GEWINN







„Des Menschen Wille zum Leben zwingt ihn, durch Arbeit die Erde zu gestalten.“ Unter diesem Motto standen die ersten Bilder, die in der Ausstellung „Der Zeit Gewinn“ in Recklinghausen zu sehen waren. Und der Mensch hat die Erde gestaltet. Das zeigten die Fotos, auf denen riesige Staudämme zu sehen sind, mittels denen unfruchtbares Land bewässert werden kann oder ungeheure Energien entwickelt werden können. Alle Schaffenskraft muß der Mensch einsetzen, um sich zu erhalten. Schon früh schuf sich der Mensch Werkzeuge – Steinbeile, Pflugscharen, Tongefäße und Webstühle –, um sich die Arbeit zu erleichtern. Diese Zeugen erster menschlicher Handwerkszeuge waren in der Ausstellung vorangestellt.

#### Die Welt von heute

Dann ging es mit einem großen Sprung in die Gegenwart. Über Darstellungen der ersten Dampfmaschine, der Eisenbahn usw. sah sich der Betrachter plötzlich den neuesten Errungenschaften unserer technischen Welt in Wirklichkeit gegenübergestellt: Ferngesteuerte Produktionsanlagen, modernste Maschinen und Apparate aus der Kernphysik sowie andere Einrichtungen der Automatisierung unterrichteten über den neuesten Stand unserer technisierten Welt. Ein Überblick über die Technik von heute, die damit verbundenen Erleichterungen und Folgen für den Menschen sollte gegeben werden. „Als Dienerin der klugen Menschheit schenkt die Technik heute freie Zeit und Möglichkeiten, die freie Zeit auf vielfältige Art zu verwenden.“

Das war die Schlußfolgerung aus dem bisher Gesehenen. Der Mensch hat sich im Laufe seiner Geschichte von der Fron der Arbeit freigemacht und sie der Technik übertragen.

#### Der Gewinn der Technik: Freizeit

Was macht der Mensch nun mit der gewonnenen Freizeit, die ihm dank der Technisierung, Rationalisierung und Automation zukommt? Es war Hauptanliegen der Ausstellung, auf diese Frage eine Antwort oder besser gesagt Anregungen zu geben. Auch

▲ *Was macht der Mensch mit seiner freien Zeit? Fotos geben Anregungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung*

hier halfen Fotos, aus der Fülle der Möglichkeiten einige nachahmenswerte Beispiele herauszugreifen. Da zeigten Bilder einen Geigenspieler im Spiel versunken, Vater und Sohn im Schachspiel vertieft, Theaterbesucher in der Loge oder religiöse Menschen in der Kirche. Beim weiteren Rundgang durch die Ausstellung entdeckte der Besucher handfeste Beispiele, seine Freizeit zu gestalten und auszufüllen. An guten Anregungen fehlte es nicht: Da wurde die Frau an die Heimgestaltung oder an Handarbeiten erinnert oder der Vater an das Lesen guter Bücher, Schnitzen, Malen, Briefmarken sammeln usw.

Als Gegensatz zu sinnvoller Freizeitgestaltung wurde das „Zeittotschlagen“ in Bildern festgehalten: Motive aus Spielhallen, Bierkneipen, Vergnügungsvierteln.

#### Der Zeit Gewinn: Freiheit

Die Ausstellung in Recklinghausen beleuchtete alle Seiten unseres technischen Zeitalters. In ihrem Fragenkreis umschloß sie auch Bilder und Texte über „Fabrik und Seelenleben“, „Inhaltlose Arbeit“ oder „Frauenarbeit und Familie“. Hinzu kamen Beispiele der Auswirkungen, wenn der Mensch sich der Technik unterwirft: Hast und Unruhe im Alltag und Verkehr. Krieg, Zerstörung und Atomexplosionen waren weitere Darstellungen der Kehrseite technischen Fortschritts.

Doch nicht die Technik ist schlecht. Es liegt am Menschen, was er aus ihr macht. Die Ausstellung in Recklinghausen kehrte den schönsten Gewinn der Technik für den Menschen hervor: die freie Zeit. Die Möglichkeit, seine freie Zeit selbst zu gestalten, macht die Freiheit des Menschen aus. Das ist „der Zeit Gewinn“ und die tiefere Aussage der Ausstellung.



◀ *Blick in die Vestlandhalle in Recklinghausen: Hier wurde die Ausstellung „Der Zeit Gewinn“ gezeigt*

► *Das macht dem Jungen Spaß: Er bedient das Pult zur ferngesteuerten Eisenbahn*



# Zum MITDENKEN aufgefordert

Am 15. September wird in der Bundesrepublik der dritte Bundestag gewählt. Diese Wahl ist eines der wichtigsten Ereignisse unserer jungen Demokratie – wir berichten darüber auf den ersten Seiten dieses Heftes. Hier soll nun ein Beitrag über die Erziehung zum demokratischen Denken folgen, zu der auch die Schülermitverwaltung in unseren Schulen gehört.

Wir haben uns in einer Dortmunder Schule angemeldet, weil heute in Klasse 6c ein neuer Klassensprecher gewählt werden soll und gegen Mittag Sitzung des Schülerrates sein wird. Beides ist für uns interessant und neu. Die Volksschulen streben ja die Schülermitverwaltung erst seit 1945 an. Wir hören von dem Leiter der Schule, daß diese Einrichtung noch längst nicht soweit ist, wie es wünschenswert wäre. „Wir leiden in unseren Schulen noch zu sehr unter Lehrer- und Raummangel, und beides stellt sich der Schülermitverwaltung hindernd in den

Weg“, berichtet Dr. Hausmann. Ehe wir mit ihm in die Klasse 6c gehen, möchten wir gern noch einige grundsätzliche Fragen beantwortet haben.

## Das Grundsätzliche der Mitverwaltung

„Das Grundsätzliche ist meist an Hand der Praxis am leichtesten zu erklären“, meint unser Gesprächspartner. „Bei uns in der Schule sind es vor allen Dingen die Fragen der Disziplin, Verbesserungen der Organisation und Schwierigkeiten, die die Kinder untereinander haben, die Lehrer und Klassensprecher, oder Lehrer und Schülerrat gemeinsam zu klären und zu lösen versuchen. Die Klassensprecher vertreten dabei im Schülerrat die allgemeine Ansicht ihrer Klasse. Zum Klassensprecher aber werden meist Kinder gewählt, die sich schon besser als die anderen eine eigene Meinung bilden und die gut und fließend reden können. Mit dem Recht zur Mitsprache im Schülerrat, der sich aus den einzelnen Klassensprechern zusammensetzt, übernehmen sie gleichzeitig die Pflicht, nach einem gemeinsam gefaßten Entschluß an der Verbesserung des bespro-

chenen Sachgebietes mitzuarbeiten, das heißt, ihre Klasse ebenfalls aufzufordern und zu beeinflussen, mitzuhelfen.“

Angeregt durch diese Erklärung erlauben wir uns eine Zwischenfrage. „Wie haben Sie es fertiggebracht, daß es in Ihrer Schule in den Pausen verhältnismäßig leise ist?“ Herr Dr. Hausmann freut sich über unsere Frage, denn die Ruhe in der Schule ist sein besonderes Anliegen. „Heute ist die Pause nicht mehr so sehr Ventil zum Druck der Stunde. Der Unterricht ist freier geworden. Die Ruhe im Haus ist bedingt auch durch die Schülermitverwaltung erreicht worden. Die Kinder hatten Wünsche, wie etwa, daß der Schulhof getrennt werden solle, damit die Kleinen in Ruhe ihre Kreisspiele machen können, ohne von den Größeren gestört zu werden. Wir gingen darauf ein, setzten aber dagegen den Wunsch nach Ruhe und Ordnung im Hause. Wir erklärten ihnen, daß man nur in Ruhe arbeiten kann, und die Kinder sahen das ein.“

▼ Die Stimmzettel zur Wahl der Klassensprecher werden eingesammelt



▼ Die Stimmzettel werden gezählt. Wer hat die meisten Stimmen?



## Die Klassensprecher werden gewählt

Inzwischen klingelt die Schulglocke. Die Pause ist zu Ende. Wir steigen die Treppe hinauf zu Klasse 6c, wo wir zusammen mit Dr. Hausmann der Wahl des Klassensprechers beiwohnen wollen. Die Kinder sitzen in Hufeisenform auf ihren Plätzen, und der Gang der Wahl wird durch Dr. Hausmann ins Rollen gebracht. Schließlich werden Bärbel und Hans in geheimer Wahl zu Klassensprechern der Klasse 6c gewählt. Danach bespricht man die Tagesfragen. Bärbel schlägt als erstes Thema das vergangene Sportfest vor. Aus der Klasse heraus kommt Inge zu Wort. „Ich möchte vorschlagen, daß wir beim nächsten Mal alle die gleiche Turnkleidung tragen.“ Für und Wider werden besprochen und schließlich der Antrag allgemein befürwortet. Als zweiter Punkt folgt „Ordnung in den Pausen“. Man beschwert sich über einige größere Schülerinnen und wünscht härtere Strafen für die unverbesserlichen

► Die Klassensprecher sind gewählt. Hier wird mit Handaufheben über einzelne Fragen abgestimmt



▲ Der Schülerrat ist zusammengetreten. Kinder aus allen Jahrgängen beraten mit dem Lehrer über einzelne Schulfragen

Sünder. Wieder greift der Lehrer ein und mildert die Forderungen. Einige Kinder wünschen, daß der vordere Schuleingang, der für den Durchgangsverkehr gesperrt ist, benutzt werden darf. Bärbel und Hans notieren sich die einzelnen Punkte und versprechen der Klasse, sie im Schülerrat vorzubringen.

Die Stunde, die zur Wahl der Klassensprecher vorgesehen war, ist zu Ende. Wir unterhalten uns wieder mit Herrn Dr. Hausmann. Dabei kommt der Unterschied zwischen Mit- und Selbstverwaltung zur Sprache. „Wir überlassen den Kindern die Verantwortung nicht selbständig. Das Kind braucht die Ermunterung, Vorschläge und Anregungen, aber es braucht auch weiterhin bis zur letzten Klasse Hilfe und Unterstützung. Wir können es, nachdem wir es zum Fragen und Mitdenken ermuntert haben, nicht mit diesen Fragen allein lassen, sondern es bedarf weiterhin der Führung, auch wenn es an der Arbeit

und der Verantwortung mit beteiligt wird. Das gleiche gilt auch für die Erziehung im Elternhaus.“

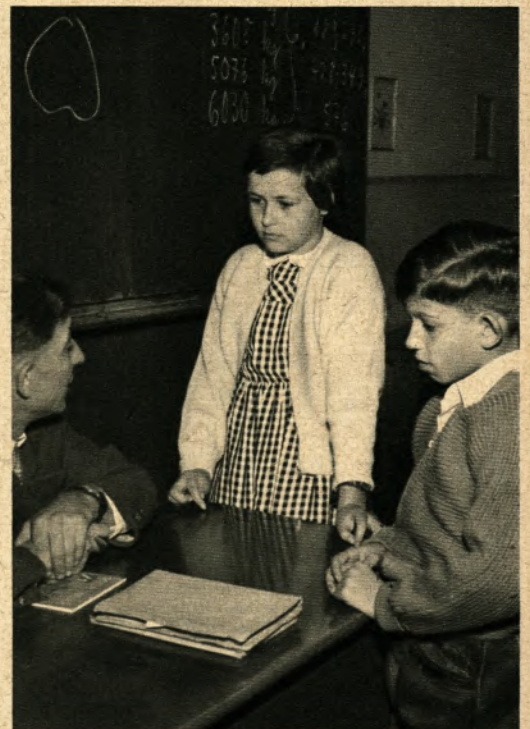
## Man lernt denken, sprechen und - andere anhören

Der Raum, in dem wir erst mit Herrn Dr. Hausmann allein waren, füllt sich allmählich. Um den großen ovalen Tisch setzen sich die Klassensprecher, Jungen und Mädchen aller Jahrgänge der Schule. Wir sitzen abseits und wohnen einer Sitzung des Schülerrats bei. Hier bringt jeder Klassensprecher die Belange seiner Klasse vor. Auch das Sportfest, die Ordnungsfragen und der Wunsch nach dem vorderen Eingang, die Fragen der Klasse 6c, werden besprochen und erwogen. Man ist nicht traurig, wenn es von seiten des Lehrers heißt, daß der vordere Eingang wegen der gefährlichen Verkehrslage nicht benutzt werden darf, weil man die Einwendung versteht. Und man einigt sich über die Turnkleidung. Man lernt dabei sprechen und die anderen anhören, und man muß schon vorher nachdenken, ehe man sich zu Wort meldet. Dabei ist das Vertrauen zum

Lehrer, der ja mit einem am gleichen Tisch sitzt, selbstverständlich.

Die Sitzung ist beendet. Auf dem Heimweg überdenken wir noch einmal alles. Es bleibt uns nun doch noch eine Frage. Woran liegt es, daß der eine Erzieher es fertigbringt, das Kind zur Mitverantwortung heranzuziehen und der andere nicht? Vielleicht sollte man den Jugendlichen weder predigen, noch warten, daß er sich freiwillig zur Mitarbeit meldet. Vielleicht sollte man ihm sagen: ich brauche dich. Es wäre nicht nur eine pädagogische Faustregel, sondern auch die Wahrheit.

▼ In Klasse 4 ist ein Neuer, der sich schlecht in die Klassengemeinschaft hineinfindet. Der Lehrer bespricht mit den beiden Klassensprechern, wie ihm zu helfen ist





# Werkstage

40

## Altenessener Bergwerks-AG

- 1. 8. 1957 Emil Pätch, Grubensteiger  
Schachtanlage Fritz
- 9. 8. 1957 Franz Angenendt, Tagesarbeiter  
Schachtanlage Emil
- 20. 8. 1957 Wilhelm Baukelmann, Ausbauhelfer  
Schachtanlage Fritz

## Hoesch Bergwerks-AG

- 2. 2. 1957 Wilhelm Ottong, Bahnreiniger  
Fürst Leopold-Baldur
- 1. 8. 1957 Heinrich Bultmann, Maschinenschlosser  
Kaiserstuhl-Ostfeld
- 8. 8. 1957 Friedrich Lau, St.-Zimmerhauer  
Kaiserstuhl-Westfeld
- 21. 8. 1957 Franz Westrich, Schmied  
Fürst Leopold-Baldur

## Hoesch-Westfalenhütte AG

- 7. 8. 1957 Johann Zielasko, Vorarbeiter
- 25. 8. 1957 Emil Schreiber, Kolonnenführer
- 31. 8. 1957 Karl Olech, Normalspurlokfürer

## Trierer Walzwerk AG

- 21. 8. 1957 Peter Wollscheid, Walzer  
Werk Trier

25

## Altenessener Bergwerks-AG

- 16. 8. 1957 Franz Bartkowski, Hauer  
Schachtanlage Fritz
- 21. 8. 1957 Matthias Gies, Kreissägearbeiter  
Schachtanlage Fritz
- 21. 8. 1957 Karl Schupeta, Hauer  
Schachtanlage Radbod
- 22. 8. 1957 Rudolf Neumann, Hauer  
Schachtanlage Emil
- 30. 8. 1957 Hans Müller, Abteilungssteiger  
Schachtanlage Fritz

## Hoesch Bergwerks-AG

- 1. 8. 1957 Wilhelm Dammann, Hauer  
Kaiserstuhl-Westfeld
- 1. 8. 1957 Heinrich Klein, Hauer  
Kaiserstuhl-Westfeld

- 1. 8. 1957 Johann Nüst, Hauer  
Kaiserstuhl-Ostfeld
- 2. 8. 1957 Kurt Wellenkötter, Hauer  
Kaiserstuhl-Westfeld
- 3. 8. 1957 Josef Kuhlmann, Hauer  
Fürst Leopold-Baldur
- 4. 8. 1957 Wilhelm Becker, Grubenschlosser  
Kaiserstuhl-Westfeld
- 5. 8. 1957 Emil Fischer, Ausbauhelfer  
Kaiserstuhl-Ostfeld
- 5. 8. 1957 Walter Kielmann, Schlosser  
Kaiserstuhl-Ostfeld
- 7. 8. 1957 Theodor Gonsior, Ausbauhelfer  
Fürst Leopold-Baldur
- 10. 8. 1957 Fritz Bentlage, Lampenstubenarbeiter  
Fürst Leopold-Baldur
- 10. 8. 1957 Otto Stahl, Förderaufseher  
Kaiserstuhl-Ostfeld
- 28. 8. 1957 Heinrich Nordhorn, Hauer  
Kaiserstuhl-Ostfeld

## Hoesch-Westfalenhütte AG

- 1. 8. 1957 Heinrich Bondzio, Maschinist
- 3. 8. 1957 Friedrich Gieseke, Betriebsbeobachter
- 7. 8. 1957 Reinhard Gibson, Maschinist
- 9. 8. 1957 Wilhelm Kiene, Walzwerker
- 10. 8. 1957 Jakob Brisgiz, Erzzubringermaschinist
- 14. 8. 1957 Alfred Stremmler, Drahtzieher
- 16. 8. 1957 Bernhard Bothmers, Maschinist
- 16. 8. 1957 Erdreich Hahn, Schmelzer
- 18. 8. 1957 Alfred Kratz, Ofenmaurer
- 20. 8. 1957 Fritz Kittel, Maschinist
- 21. 8. 1957 Karl Rösler, Vorarbeiter
- 22. 8. 1957 Max Kuschke, Elektriker

## Hoesch Walzwerke AG

- 9. 8. 1957 Alfred Dumke, Wärmer

## Schmiedag AG

- 11. 8. 1957 Emil Röth, Werkmeister  
Werk Lange

## Trierer Walzwerk AG

- 8. 8. 1957 Johann Kragewski, Walzwerker  
Werk Wuppertal-Langerfeld



## Traktat für brüllende Bürolöwen

Es besteht eine unerklärliche Abneigung bei Damen, angeschrien zu werden. Wenn ein Mann die Stimme nur ein wenig erhebt, zuckt das Mädchen in der Dame zusammen: „Deshalb brauchst du doch nicht gleich zu schreien!“ Die Liebe ergreift bei Gebrüll das Hasenpanier.

Männer haben gegen faires Gebrüll wenig einzuwenden, solange sie selbst zurückschreien dürfen. Aber ein Kerl, der sich freischreit, während der Angesungene schüchtern auf seine Schuhspitzen starren muß, ist ein Würstchen, und das weiß er heimlich selbst: Es ist das einzige, was er nicht jedem frei in die Visage schreit. Denn er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das ist sein Stolz. Daß dieser Schnabel häufig da gewachsen ist, wo der andere das Hirn tragen muß, braucht er nicht zu wissen.

Sonst ist Schreien eine feine Sache. Es ist ein Griffwechsel im Satzbau, eine Marscherleichterung im Umgang mit Menschen. Kein Mensch könnte nämlich endlose Satzperioden mit Appositionen und Parenthesen aus sich herausschreien, davon bekäme die flotteste Luftröhre einen mehrfachen Knick. Wer schreit, schreit in kurzen Sätzen: „Was fällt Ihnen ein, Sie Lümmel?!“ – „Herr, wie kommen Sie mir vor? Ich wünsche, daß meine Anordnungen wortgetreu befolgt werden, sonst hau hau hau hau hau hau!!“ – „Hol Sie der Taufel, Sie Blödmann! Wo waren Sie gestern, he...? Wenn jeder hau hau hau hau hau...!“

Die Sätze sind nicht nur kurz und leicht zu brüllen, sondern bei gewissenhafter Prüfung ihres Inhalts auch ohne intellektuellen Hochmut. Niemand ist leutseliger als der Brüller, er läßt sich bis auf Stalltiefe zum Ohr seines Nächsten herab. Alles, was kompliziert, ironisch oder tiefschürfend ist, läßt sich nicht brüllen, selbst Seitenhiebe zerbröckeln unter Geplärr wie Käsestangen. Erfrischende Brüller sind von muffigen, die ihre Schwäche überplärren, leicht zu unterscheiden: Die letzteren dulden keinen zweiten Brüller in ihrer Nähe und beißen ihn sobald als möglich tot, die erfrischenden schließen Mitbrüller in ihr simples Herz und lockern die schlummernden Brülltalente bei Verdrucksten.

Eine Arbeit mit Wechselgeschrei verrichten, deutet dem Kenner an, wie unbedeutend diese Arbeit ist. Ich habe einmal versucht, die Anfertigung eines Kaninchenstalls mit Gebrüll zu beschleunigen, aber selbst dieses unkomplizierte Stück wurde dadurch windschief. Ein Chef, der seine Leute anbrüllt, hat sich noch nicht durchgesetzt und verrät, daß seine eigene Arbeit ihn nicht fesselt; Luft ablassen und losbrüllen ist einfacher als lebendige Menschen wie Autos durch den Büroverkehr zu lenken. Der Erbfeind allen Gebrülls, die Konzentration, macht sich beim ersten Brüller aus dem Staube.

Eines der billigsten Faschingskostüme des täglichen Lebens ist das des Chefs, der morgens mit Miesepeter-Tränensäcken antritt, durch seine festgeschlossene Cheftür schlechte Luft verstrahlt und sich plötzlich ruckhaft hochlupft, um wie ein Baby, das sich naßgemacht hat, einfach drauflos zu plärren. „Schweinerei!“ Horch, er hat sich wirklich naßgemacht! Nein, ein anderer war es – ha, ein anderer! Draußen fahren die Köpfe zusammen und auseinander, und die Arbeit verkriecht sich mit eingeknicktem Schwanz unter die Schreibtische. An ihre Stelle tritt etwas Chefgefälliges: der verstörte Leerlauf aus geröteten Köpfen tritt als Heldendarsteller des angestrengtesten Schaffens in Aktion! „Ich bringe diesen Laden noch in Schwung!“ tönt es zwischen den gebrüllten Zeilen – Hut ab, die Puppen tanzen! Jeder Konkurrent, der etwas Übles plant, müßte einen Schreihals in den Betrieb lancieren, der ihm zu tüchtig ist – in Wahrheit aber stellt er diesen Schreihals lieber selber ein. Ein gutbezahlter Brüller, der täglich Wirbel macht, bucht auf sein Lärmkonto rund vier Sensationsstunden, die von acht Arbeitsstunden abzuziehen sind, und so ein Kerlchen ist kein Luxus, man kann sein Gehalt ja abschreiben. Ihm gebührt das Gehalt eines Alleinunterhalters in einer Mitternachtsbar. Unter uns gesagt: Dieses Gehalt bekommt er auch, doppelt und dreifach. So einer hat sich hochgeschrien. Er hat alle Läden in Schwung gebracht, seinen eigenen ausgenommen. Die Arbeitszeit anderer, die ein Brüller verbraucht, um sich durchzusetzen, ist ein Vielfaches seiner eigenen Arbeitszeit, die er der Herkulesarbeit des Sichdurchsetzens mit Inbrunst aufopfert. Glauben Sie, ein Mann von klarer Konzeption könnte sich's leisten, die andern durch Baßfalsett aus dem Konzept zu bringen? Er ist ausgelastet. Noch nie habe ich gehört, daß ein ausgelasteter Mann seine Tätigkeit mit Geschrei zu zerstückeln wünschte – wo nähme er die Zeit her, sich vorher aufzupumpen, heißzulaufen, seine Schrei-Arie vorzublasen und danach mit dem Griff an die heisere Kehle oder an die Herzgrube allmählich wieder abzuschwellen?

Halt, es gibt natürlich Momente, wo Gebrüll sogar unter klaren Köpfen durch nichts zu ersetzen ist. Für den wichtigsten halte ich die Sicherung von Segelschiffen in Taifunen – da muß gebrüllt werden, und wie! Wer bei solchen Leistungen nicht brüllt, steht so fehl am Platze wie die vielen offenkundig gescheiterten Segelschiffkapitäne an Land, die sich brüllend an bürgerlichen Arbeitsplätzen herumdrücken und Taifune anfertigen, wo es eigentlich nur um Arbeit ginge.

Eugen Skasa-Weiß



## Atme ich richtig?

Natürlich, werden Sie sagen, atme ich richtig, sonst würde ich ja wohl längst nicht mehr leben. Leider stimmt das nur bedingt, und leider muß sich heute fast jeder Erwachsene sagen lassen, daß er nicht richtig atmet, weil er ungenügend und verspannt, um nicht zu sagen verkrampft, atmet.

Als kleines Kind haben wir noch alle richtig geatmet, weil der natürliche Instinkt uns dabei geholfen hat. Freilich gab es auch zu dieser Zeit schon Spannungen genug, aber die kindliche Natur verlangte und fand ihr Recht in voller Entspannung durch Spielen und Tollen im Freien und wenn es nicht anders ging, im ausgiebigen Geschrei. Das änderte sich schon bald in der Schule. Durch das erzwungene Stillsitzen, oftmals noch in schlechter Haltung, wird ein wesentlicher Teil des Atemmechanismus, nämlich die Bauchatmung, beeinträchtigt, wenn nicht gar stillgelegt. Die Brust atmet fast allein. Hatten wir während der Schulzeit durch Spiel und Sport noch einigermaßen Gelegenheit, die sich anbahnende Fehlentwicklung auszugleichen, ließ das Berufsleben mit seinen schweren und oftmals ungünstigen Arbeitsbedingungen (verkrampfte Körperhaltung, Fehlen von frischer Luft, Staubeinwirkung usw.) eine dauernde Verspannung und schließlich Verkrampfung der Atmung zustande kommen, von der man nichts unmittelbar merkt, weil sie sich langsam entwickelt, bis sie zur Gewohnheit geworden ist. Da es aber eine ausgesprochene schlechte Gewohnheit mit für uns auf die Dauer sehr schädlichen Folgen ist, wollen wir uns einmal überlegen, was wir hier für uns tun können, denn schließlich geht es ja dabei um unseren eigenen Körper, dem wir in seiner bedrängten und gefährdeten Lage zu Hilfe kommen wollen.

Der wichtigste Punkt ist, daß wir uns unserer Atmung erst einmal bewußt werden, das heißt, daß wir nicht wie bisher oberflächlich und „automatisch“ atmen, sondern mit vollem Bewußtsein unsere ganze „Atemapparatur“ gebrauchen und alle Teile gemeinsam dazu einsetzen. Erst dadurch erreichen wir, daß wir die Luft „in vollen Zügen genießen“. Ein besonderes Augenmerk wollen wir dabei auf die Ausatmung legen. Denn nur dann, wenn wir alle angesammelte verbrauchte Luft aus der Lunge wieder herauspressen, schaffen wir genügend Platz für frische, sauerstoffreiche Luft. Durch ein paar einfache Übungen, die keiner großen Vorbereitung bedürfen, und die wir nach dem Aufstehen am geöffneten Fenster, bei einem Spaziergang an frischer Luft oder in einer Ruhepause ausführen können, läßt sich die Wirkung noch erheblich vergrößern. Ein paar Beispiele mögen uns zur Anleitung dienen:

### 1. Übung:

Beine gespreizt oder zusammen. Seitliches Heben der Arme bis zur Waagerechten, dabei einatmen. Senken der Arme in die Ausgangsstellung zurück, dabei tief ausatmen.

### 2. Übung:

Beine gespreizt. Arme vor dem Leib herabhängen lassen und Hände ineinander verschränken. Arme vorwärts hochheben bis zur Senkrechten, dabei tief einatmen. Arme und Rumpf vorwärts beugen, Arme zwischen den Beinen durchschlagen, dabei tief ausatmen.

Langsam wieder aufrichten und dabei tief einatmen. Mehrere Male wechselnd.

### 3. Übung:

Beine gespreizt. Hände in den Hüften oder auf dem Rücken. Vorbeugen des Rumpfes und des Kopfes bis zur Waagerechten, dabei tief ausatmen. Leichtes Rückbeugen des Kopfes und des Rumpfes nach hinten, dabei tief einatmen.

### 4. Übung:

Hockstellung einnehmen. Aus der Hockstellung den Körper langsam aufrichten und dabei tief einatmen. Streckung des Körpers bis zum Zehen-Spitzenstand und Hochführen der Arme bis zur Senkrechten. Dann den ganzen Körper zusammenfallen lassen, zurück in die Hockstellung und dabei tief ausatmen.

Die Japaner haben den Atem den besten Kameraden dieser Erde genannt. Und ich glaube, es lohnt sich schon, diese Kameradschaft ein wenig zu pflegen, haben wir doch selbst den größten Gewinn davon.

Dr. Bohmer

## Berichtigung

Unter der Überschrift „Bundestag verabschiedete bedeutsame Sozialgesetze“ berichteten wir in Heft 7 auf Seite 228, daß auch die Versicherungspflichtgrenze zur Krankenversicherung heraufgesetzt wurde. Allerdings nicht auf 600 DM – wie gemeldet –, sondern auf 660 DM. Wir bitten, diesen Druckfehler zu entschuldigen.





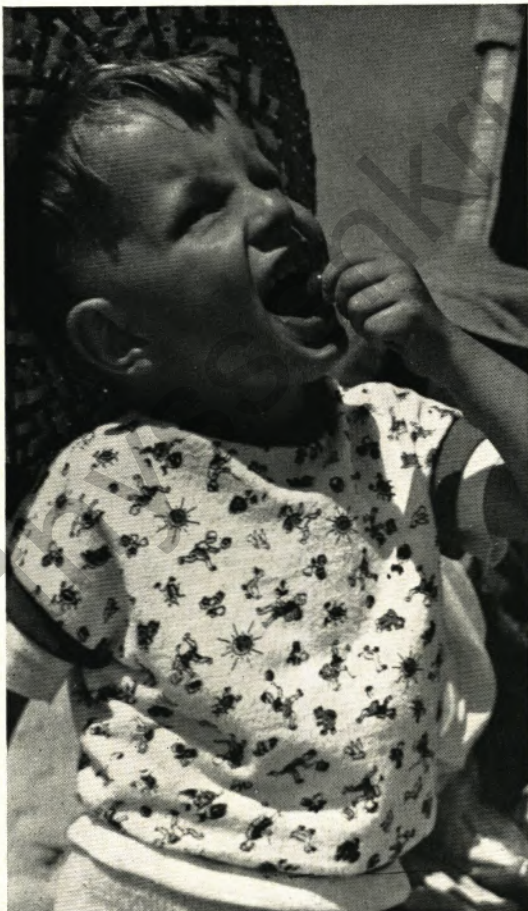
Aber bitte beiß mich nicht! Paul Schneider, Hoesch-Westfalenhütte AG

# Foto-Wettbewerb

UNSERE KINDER



Muß das sein? Friedhelm Seiffert, Hoesch-Westfalenhütte AG



Leckermäulchen Karl Wilhelm Markus, Schmiedag AG



Sehr interessant! W. Isenbeck, Hoesch-Westfalenhütte AG



Die Wespe im Bett Erich Radtke, Hoesch Werke AG



